Dogm.
382

Dogm. U. 382.

<36623498890018

S

<36623498890018

Bayer. Staatsbibliothek

Dogm. Un
Introd.

Theolog. [illegible]
de verit. et protestant. relig.

Gedanken
über das
Allerheiligste
des
Menschengeschlechtes.

Bey
Gelegenheit des französischen
National-Conciliums.

Bamberg und Würzburg,
bey Joseph Anton Goebhardt
1812.

48

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gegenwärtige Schrift enthält Ansichten und Gedanken, die sich einem jeden darbieten, welcher ernstlich über Religion nachdenkt. Sie sind so schlicht und einfach, daß sie auch ein unbefangener Heyde hätte niederschreiben können. Ob sie die gehörige Wirkung hervorbringen werden, stellt der Verfasser dem lieben Gott anheim; daß aber sein Wille dabey gut war, wird man hoffentlich nicht verkennen.

Was aber der Verfasser vorzüglich wünscht, ist die Erfüllung der Absicht, welche er bey der Verwendung des Honorars hat. Da diese Schrift die Religion zum Gegenstande hat, so soll auch der Gewinnst davon zu religiösen Zwecken verwendet werden. Er bat sich daher von dem Herrn Verleger als Honorar gerade so viel aus, als er zum Ankauf eines Haager Lotterieloofes nöthig hatte, womit er 200,000 Gulden gewinnen kann. Mit diesem Gelde will er, wenn ihm das Glück gut ist, eine Anstalt stiften, worinn die armen und bedürftigen Menschen ihren Unterhalt finden sollen, die sich den höheren Bestimmungen der Menschheit aufgeopfert haben *). Es ist billig und lobens-
werth,

*) Der Plan dieses Instituts wird noch bekannt gemacht werden, wenn auch das Loos nicht gewinnen sollte.

Viel-

werth, daß der Staat den Vertheidigern des Vaterlandes einen Zufluchtsort errichtet. Es giebt aber auch im Reiche der Sittlichkeit Streiter, welche für ihre der Religion und Menschheit geleisteten Dienste nicht weniger einen Unterhalt verdienen.

Für diejenigen starken Geister, welche es vielleicht lächerlich finden könnten, in unseren Zeiten noch über Religion zu schreiben, sey nur folgendes gesagt:

Erstens hat die französische Revolution einen zu deutlichen Beweis gegeben, daß die Menschen, so sehr sie mit ihrem Verstande und ihrer Selbstständigkeit prangen, immer noch eine moralische und politische Authorität nöthig haben, welche sie in Zucht und Ordnung hält; zweytens glaubt es der Verfasser der Würde der Menschheit viel gemäßer, vor dem sein Knie zu beugen, woran die allgemeine Moral befestiget ist, und wovor auch Kaiser und Könige ihre Kniee beugen müssen, als den Götzen einer Philosophie zu opfern, die schon durch ihre Unmoralität den Stempel der Verworfenheit trägt; und drittens hält es der Verfasser für billig, da die Reichen in den großen Städten täglich ihren Lüsten neue Tempel bauen, auch die Religion und die Hoffnungen des guten Volks in Schutz zu nehmen.

Frankfurt, im October 1811.

Vielleicht wird dadurch ein reicher Mensch, welcher nicht weiß, was er mit seinem Gelde anfangen soll, auf einen guten Gedanken gebracht.

Inhalt.

Seite.

I. Unter allen Lebendigen auf der Erde trägt der Mensch etwas Göttliches und Ueberirdisches in seinem Geiste. . . . . . . 1.

II. Von den Stufen der menschlichen Gefühle und Bedürfnisse. . . . . . 2.

III. Die Religion ist das Höchste im Menschen. 2.

IV. Die Religion ist das reine lebendige Moral-Prinzip. . . . . 4.

V. Von dem heiligen Geiste. . . . . . 5.

VI. Von der radicalen Neigung zum Bösen in der menschlichen Natur. . . . . 6.

VII. Von dem Prinzip des Bösen. . . 8.

VIII. Die consequente Philosophie kann nur zwischen Materialismus oder Glauben wählen. . 10.

IX. Von dem Epikureismus. . . . . 12.

X. Von dem Stoicismus. . . . . . 17.

XI. Kann ein Atheist ein rein moralischer Mensch seyn? 18.

XII. Die Vernunft und Philosophie geben zwar viele Wahrscheinlichkeit für die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele an, aber keine Gewißheit. . . . . 21.

XIII. Die Vernunft- oder natürliche Religion hält weder theoretisch noch praktisch Stich. . 22.

XIV. Die ächte wirksame Menschen- und Sitten-religion muß geoffenbart und symbolisch seyn. 25.

XV. Von der Poesie der Religion. . . 27.

XVI. Von dem Geiste und Charakter einer heiligen Schrift. . . . . 29.

XVII. Die wahrscheinliche Ursache, warum Gott in religiösen Dingen keine Gewißheit, sondern nur Glauben gestattet, ist die reine Moralität und die Freyheit des menschlichen Willens. 31.

XVIII.

Inhalt.

Seite.

XVIII. Die wahre Religion kann Sätze über = aber nicht gegen die Vernunft, aufstellen. . 32.
XIX. Die gemeinen Begriffe von der Geistigkeit Gottes und der menschlichen Seele sind unrichtig. Es läßt sich kein Geist ohne Substanzialität denken. . . . . 33.
XX. Die Haupt=Lehrsätze der wahren Religion werden von den Muthmaßungen der Vernunft unterstützt. . . . . 36.
XXI. Das untrügliche Kennzeichen einer wahren Religion ist das Gebot der reinsten Sittlichkeit. 37.
XXII. Eine Religion, welche das reinste Sittengebot lehrt, muß auch das reinste Muster davon aufstellen. . . . . 38.
XXIII Von dem Vernunftglauben und dem religiösen Glauben. . . . . 39.
XXIV. Vernunft und Tradition geben den Aufenthalt der ersten Menschen in dem Oriente an 40.
XXV. Die ältesten Urkunden und Geschichtsbücher des Menschengeschlechts gründen sich auf orientalische Traditionen. . . . . . . 41.
XXVI. Die heidnischen Religionen haben unter dem Gepränge der Mythe die reine Tradition mehr oder weniger entstellt. . . . . . 44.
XXVII. Die griechischen Philosophen haben die heidnische Mythologie entkräftet, und dadurch einen reinern Glauben verbreitet. . . . . 45.
XXVIII. In der jüdischen Religion hat sich die älteste Tradition am reinsten erhalten. . . 47.
XXIX. In wie weit kann die Religion der Politik dienen. . . . . 48.
XXX. Wie eine Staatsreligion beschaffen seyn müsse. 50.
XXXI. Kann die christliche Religion zugleich als Staatsreligion dienen? . . . . . 51.
XXXII. Ueber den Geist einer Theokratie. . 52.
XXXIII. Die jüdische Religion war nur der Stamm einer neuen Religion. . . . . . 53.
XXXIV. Die Religion wird entweder bey der ersten Bildung des Menschengeschlechts oder in den Zeiten seines gänzlichen Verderbens geoffenbaret 54.

XXXV.

Inhalt.

Seite.

XXXV. Die wahre Religion wird sowohl von den Abergläubigen als Ungläubigen verachtet und gehaßt werden. . . . . 56.
XXXVI. Wie schwer es sey, in einem verdorbenen oder sogenannten aufgeklärten Zeitalter eine Religion zu stiften. . . . . . . 58.
XXXVII. Eine neue Religion wird durch einfältige und begeisterte Menschen eingeführt, aber durch Kluge geordnet. . . . . . . 60.
XXXVIII. Wenn eine Religion bey ihrer ersten Verkündigung zuviel dem Spotte und der Verfolgung ausgesetzt ist, wird sie ihre Zuflucht zu einer heimlichen Verbreitung nehmen. . . . . 62.
XXXIX. Alle Religionsstifter und Religionsverkünder sind als Propheten und gottesbegeisterte Menschen angesehen worden. . . . . 63.
XL. Ein Religionslehrer muß von dem, was er lehrt, überzeugt seyn, und auch darnach handeln. 64.
XLI. Ein Religionsstifter muß sowohl in seiner Lehre als seinem Leben keine Rücksicht auf den Beyfall der Welt nehmen. . . . . . 67.
XLII. Ein Religionsstifter muß auf Spott, Verachtung, Verfolgung und den Martyrertod gefaßt seyn. . . . . 69.
XLIII. Der schmähliche für Wahrheit und Recht erduldete Armensündertod, verbunden mit Feindesliebe, ist der höchste Triumph der Sittlichkeit und Religion. . . . . . . 70.
XLIV. Muß ein Religionsstifter ein göttlicher Mensch seyn? . . . . 71.
XLV. Von den in der Weltgeschichte vorkommenden Religionsstiftern und Religionslehrern. . . 75.
XLVI. Vom Moses. . . . . . . 75.
XLVII. Vom Zerdutsch. . . . . . 78.
XLVIII. Vom Confucius. . . . . . 79.
XLIX. Vom Orpheus. . . . . . 79.
L. Vom Pythagoras. . . . . . 80.
LI. Vom Sokrates. . . . . . . 81.
LII. Vom Mahomed. . . . . . . 82.
LIII. Von Christus. . . . . . . 83.

LIV.

Inhalt.

Seite.

LIV. Von den Eigenheiten der christlichen Religion. 86.
LV. Von der Erhabenheit der christlichen Religion. 86.
LVI. Von der Weisheit der christlichen Hierarchie. 92.
LVII. Von der Schönheit des christlichen Kultus. 99.
LVIII. Von der Reformation einer Religion. . 102.
LIX. Vom Luther und andern Reformatoren. . 104.
LX. Das lutherische Glaubensbekenntniß ist nur eine negative Religion. . . . . 106.
LXI. Daß es viel leichter seye, eine Religion zu reformiren, als selbst eine zu stiften. . 109.
LXII. Wie ein altes Religionssystem erhalten werden kann. Oder von dem Jesuitismus. . . 112.
LXIII. Vom Kaiser Julianus . . . 116.
LXIV. Ist der Freymaurerorden eine religiöse Anstalt? 117.
LXV. Ob unser Zeitalter eine religiös-sittliche Wiedergeburt bedürfe? . . . . 118.
LXVI. Von den Prophezeihungen. . . 119.
LXVII. Von der Wundergabe. . . . 120.
LXVIII. In wie weit können die Entdeckungen, welche man in neueren Zeiten durch die Elektricität, den Magnetismus und Galvanismus gemacht hat, Bezug auf religiöse Dinge haben. . 121.
LXIX. Von dem Reiche Gottes u. der Gerechtigkeit. 124.
LXX. Von der ewigen Seligkeit. . . 125.
LXXI. In wie weit kündet die Apokalypse des Johannes eine religiöse Wiedergeburt an. . 126.
LXXII. Schluß. Was könnte ein Concilium reformiren. . . . . 127.

I.

I.

Unter allen Lebendigen auf der Erde trägt der Mensch etwas Göttliches und Ueberirdisches in seinem Geiste.

Alle Thiere, welche wir auf der Erde und durch das Studium der Naturgeschichte kennen, von dem niedrigen Wurme bis zu dem Menschen-ähnlichen Orang-Utang, sind unter dem nothwendigen Gesetze der natürlichen Triebe und sinnlichen Eindrücke; der Mensch allein ist davon entfesselt, und kann selbes entweder seiner Phantasie oder seiner Vernunft unterordnen. Stelle einem Affen eine Nuß neben ein schönes Bild, einen sinnlichen Reiz gegen einen Vernunftgrund, und er wird statt nach dem Bilde nach der Nuß greifen, und das Vernünftige über dem Sinnlichen vergessen. Dagegen opfert der Mensch sein ganzes Leben hindurch die sinnlichen Triebe den Schönheiten seiner Phantasie, und zieht sich von allem Sinnlichen ab, um das Uebersinnliche zu ergründen. Woher nun diese sonderbare göttliche Anlage im Menschen? Weder die Vernunft, noch die Erfahrung kann dir dieses Räthsel auflösen. Die Offenbarung allein sagt dir: Gott habe den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen.

II.

Von den Stufen der menschlichen Gefühle und Bedürfnisse.

Der Mensch hat verschiedene Bedürfnisse und Gefühle, welche ihn von dem Thiere unterscheiden. Mit ihm gemein hat er die natürlichen. Sie gründen sich auf die irdische Erhaltung und Fortpflanzung. Ueber dieß erhebt er sich schon durch die bürgerlichen. Sie haben zwar ihren Grund in den natürlichen, denn wegen dieser vereinigt er sich in eine bürgerliche Gesellschaft; aber sie sind von der Vernunft, welche sich durch das bürgerliche Gesetz ausspricht, schon geordnet. Ueber diese gehen noch jene seiner Phantasie, oder die poetischen z. B. das Gefühl drr Schönheit, der Ehre, des Ruhms, der Tapferkeit, der Hoheit ꝛc. Die höchsten und letzten sind die moralischen oder religiösen. Sie fordern die reinste Sittlichkeit im Wandel und die höchste Seligkeit durch Glaub, Hoffnung und Liebe.

III.

Die Religion ist das Höchste im Menschen.

Einladend und menschlich sind das Leben und die Gesinnungen, welche man in der Patriarchenhütte Abrahams, Isaaks und Jakobs findet; heldenmüthig und freundlich sind die Gefühle und

Thaten, welche uns Homer in der Odyssee und Ossian in dem Fingal schildern. Schön und ehrwürdig sind die Werke der Griechen in ihren Künsten und gesetzlichen Republiken; groß und herrlich die Unternehmungen der Römer in ihrer Weltherrschaft: sie alle aber werden sowohl an Erhabenheit als Seelengenuß von den Gesinnungen und Anstalten übertroffen, welche der Geist der Religion unter dem Menschengeschlechte hervorgebracht hat. Die häuslichen Freuden der Patriarchen sind mit Kummer und brüderlicher Tücke; die Heldengeschichte des Odysseus mit Trug und Mord; die Künste und Republiken der Griechen mit Ueppigkeit und Aufruhr; der Römer Weltbau mit Tyranney und Länderverwüstung, und selbst die griechische Philosophie mit Irrthum und Abgeschmacktheit durchmischt; die Religion allein veredelte das menschliche Herz, gab der Moral und den Gesetzen Kraft und Stütze, und eröffnete dem dürftigen Menschen eine ungetrübte Glückseligkeit. Daher kömmt es auch, daß der Wohlstand der friedlichsten Familien, die Gesetze und Geschichte der best-geordneten Staaten und selbst die Phantasien der bilderreichsten Poeten nicht neben der Moral und dem Himmel bestehen können, welche die Religion verkündet. Unter den wahrhaft Gläubigen ist ein Herz und eine Seele. Kein Aug hat es gesehen, kein Ohr hat

es gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen vorbereitet habe, die ihn lieben.

IV.

Die Religion ist das reine lebendige Moral-Prinzip.

Blutsverwandtschaft und Freundschaft können unter einzelnen Menschen und Familien, gute Gesetze und eine kluge Staatsverwaltung unter den Staaten und Völkern, Künste und Wissenschaften unter dem ganzen Menschengeschlechte Gerechtigkeit, Glück und Wohlstand erwecken, befördern und verbreiten; aber das reinste, dauerhafteste und lebendigste Moral-Prinzip wird immer die Religion bleiben. Alle häusliche, bürgerliche und gesellschaftliche Tugenden gründen sich doch nur auf gröbern oder feinen Eigennutz. So bald ich mir die Menschen ohne Religion denke, wird das gefährliche aber consequente System des Helvetius das wahrste seyn. Die Religion tödtet aber den irdischen Eigennutz, indem sie eine unbedingte Moral fodert, und unsere Hoffnung und Glückseligkeit auf eine bessere Welt richtet. Daher haben auch, so weit uns die Geschichte Spuren giebt, alle kluge Hausväter den Segen ihrer Familie, alle weise Gesetzgeber die Verfassungen ihrer Staaten,

ten, alle ächte Philosophen den Grund ihrer Weisheit auf Religion gestützt: sie war durch die ganze Weltgeschichte hindurch das ewige heilige Feuer, das lebendige, bis in die Herzen wirkende Moralprinzip der Häuser, Staaten und Menschheit. Die Weltgeschichte fängt mit Gott und Religion an, und wird auch, troß allen Versuchen der Irreligion damit fortdauern und enden.

V.

Von dem heiligen Geiste.

Der Geist, welcher dem Menschen die Religion offenbaret, und ihm die hohe Kraft der Sittlichkeit und Tugend giebt, wird der heilige Geist genannt. In keinem philosophischen aber religiösen Systeme wird bestimmter von ihm geredet, als in dem christlichen. Er ist darin sogar als eine eigene Person der Gottheit vorgestellt. Er ruhete auf der Welt bey der Schöpfung. Er wirkte bey der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Durch ihn allein, wie Paulus sagt, kömmt man zur Kenntniß Gottes. Obwohl nun ein jeder Mensch dadurch, daß er schon durch seine Vernunft Gott und das Sittengesetz in sich anerkennen kann, ein lebendiger Tempel des heiligen Geistes ist, und wir in ihm leben, bewegt werden und sind; so theilt er doch zuweilen besonders begnadigten Menschen seine Offenbarungen und Kraft

mit, und diese werden Apostel und Propheten genannt. Sie verkünden ihren Mitbrüdern die Wunder und Gesetze Gottes. Man unterscheidet diese außerordentliche, innere Gnade Gottes an ihnen hauptsächlich durch drey Zeichen: erstens tragen sie, obwohl sie selbst ganz schlichte, gemeine, oft unwissende Leute sind, doch solche Dinge vor, welche die gemeinen Begriffe und Vorstellungen der Menschen übersteigen; zweytens ist ihre Sprache und ihr Ausdruck ein ganz anderer, als man gemeiniglich unter Menschen gewöhnt ist; und drittens wirken sie Dinge, welche über den gemeinen Gang der Menschen und Natur gehen. Wie diese innere Begeisterung und Bewegung in ihnen hervorgebracht werde, weiß niemand, als der selbst vom heiligen Geiste getrieben wird; daß aber alle Offenbarungen und positive Religionen durch solche Menschen und auf eine solche Art verkündet wurden, beweist die ganze Weltgeschichte.

VI.

Von der radicalen Neigung zum Bösen in der menschlichen Natur, oder von der Erbsünde.

Wir finden das Gebot der Sittlichkeit und Gerechtigkeit mit deutlichen Charakteren in unserer Vernunft und unserem Gemüthe geschrieben; dabey aber einen so radicalen Hang zum Bösen

in

in unserer Natur, daß wir ohne Glauben dieses Gebot entweder als eine leere unerreichbare Formel dahingestellt seyn lassen, oder gar an seiner Aechtheit verzweifeln müssen. So weit wir unsere und die Weltgeschichte kennen, finden wir nichts, als Sinnlichkeit, Betrug, Irrthum, Laster und Thorheit; und der bürgerliche Gesetzgeber oder Staatsmann, welcher sich auf reine Moralität verlassen wollte, würde der elendeste Stümper im Reiche der Politik seyn. Daher sagt auch der weise Montesquieu von der irdischen Gesetzgebung und Gerechtigkeit ganz richtig: „Da in „einem wohl eingerichteten Staate die Leidenschaf„ten frey seyn müssen, so wird Neid, Ruhm„sucht, Haß, die Begierde sich zu bereichern und „über andere zu erheben, in ihrer ganzen Stärke „und Ausdehnung erscheinen: und das muß so „seyn; denn im entgegengesetzten Falle wäre der „Staat, wie ein durch Krankheit geschwächter „Mensch, welcher keine Leidenschaften mehr fühlt, „weil er keine Kräfte mehr hat." Diesen Mitteln, die irdische oder bürgerliche Gerechtigkeit und Freyheit zu erhalten, widerstrebt aber offenbar die reine Moral. Denn diese erkennt keine Leidenschaften oder gar Laster als ihre Triebfedern an Die Liebe zur Tugend und Gerechtigkeit ist ihr auch der einzige Beweggrund zu Tugend und Gerechtigkeit.

Durch

Durch diesen Kampf zweyerley Gesetze und Foderungen in uns, der Vernunft nämlich und der Sinnlichkeit, oder des Geistes und des Fleisches, wird der Mensch in einen Widerspruch mit sich selbst gebracht. Wir fühlen, wie Paulus so richtig sagt, einen doppelten Menschen und ein doppeltes Gesetz in uns. Das Gesetz des Geistes und der Vernunft fodert von uns Liebe, Geduld, Gerechtigkeit, Zufriedenheit, Keuschheit ꝛc.; aber das Gesetz des Fleisches will Ehebruch, Zank, Hader, Haß, Krieg, Diebstahl, Mord und Völlerey. Da nun in unserer eignen sowohl als in der ganzen Weltgeschichte letzteres immer über das Erstere die Oberhand behauptet, so müssen wir annehmen und glauben, daß durch irgend einen Sündenfall oder ein Mißgeschick dieser radicale Hang zum Bösen oder diese Erbsünde in unsre Natur gekommen sey.

VII.

Von dem Princip des Bösen oder dem Teufel.

Gott kann das Uebel und das Laster in der Welt zwar zulassen, aber nicht selbst hervorbringen, ohne aufzuhören, Gott zu seyn. Er kann weder einen vollkommenen Geist noch eine vollkommene Welt erschaffen, ohne selbe sich gleich zu machen, das heißt: sie zu einer Gottheit zu

erhe-

erheben; aber auch in diesem Falle würde er aufhören selbst Gott zu seyn. Mit der Erschaffung der Welt und der Freyheit des Willens unter seinen Geschöpfen muß er also zu gleicher Zeit die Möglichkeit des Uebels und des Lasters gestatten. Daher haben auch alle consequente Religions-Systeme ein böses Princip, einen Dämon der Finsterniß oder einen Teufel angenommen.

Die persische Religion, oder die in ihr versteckte alte Tradition, giebt einen Ober- oder höchsten Gott, welchen sie den Ewigen *) und zwey Untergötter an, wovon sie den einen den Gott des Lichts oder des Guten, den andern den Gott der Finsterniß oder des Bösen nennt, Hormuzd und Ahriman. Viel reiner legt die jüdisch-christliche Religion die Ursache des Bösen in den freyen Willen vernünftiger Kreaturen. Sie verkündet schon vor der irdischen Schöpfung einen Fall himmlischer Naturen, nämlich der Engel, und durch sie auch nach der irdischen Schöpfung einen Fall des Menschen selbst. Sie giebt den Stolz, diese unter allen Leidenschaften ehrenvollste und edelste, dieses Gefühl von angeborner Würde und Freyheit als die Triebfeder dieses doppelten Falles an; und nennt den

*) Der Ausdruck: die gränzenlose Zeit ist eine gesuchte Abstraction.

den Anführer der Rebellen gegen Gott und sein heiliges Gesetz Satan, Verführer, Teufel.

VIII.

Die consequente Philosophie kann nur zwischen Materialismus oder Glauben wählen.

Das Bestreben der Philosophie soll doch wohl die Erforschung der Wahrheit seyn. Nun giebt es nur zwey Mittel, dahin zu gelangen, nämlich die aus unserer sinnlichen Erfahrung abstrahirte Erkenntniß, oder die in unserm Geiste und durch unsere Vernunft gebietende und unbedingte Apodiktik. Erstere ist an und für sich ganz consequent, und giebt auch Resultate, welche wir, um mich des gröbern Ausdrucks zu bedienen, mit Händen greifen können; nur fällt ihr ganzes Gebäude zusammen, wenn der Grund aller Sinnlichkeit nur Schein wäre. Indessen ist der Philosoph, welcher ihren Weg einschlägt, wenigstens in seinen Folgerungen nicht zu tadeln. Er hält sich nun einmal an der Sinnlichkeit und kann also sowohl im Denken, als im Handeln, wenn er sie verfolgt, keinen Seitensprung machen. Ist Sinnlichkeit der einzige Weg zur Wahrheit und Glückseligkeit, so verdient er den Namen eines Weisen; — und er wird sich, wenn er treu und vernünftig dieser Wegweiserin folgt, so viel es die

Beschränktheit des irdischen Lebens erlaubt, eine beruhigende Denkart und sinnliche Glückseligkeit verschaffen. Krankheit, Unglücksfälle und den Tod wird er als nöthige Uebel ansehen; erstere, so viel er vermag, vermeiden, letzterem mit Ergebung entgegen sehen.

Das andere Mittel, die Wahrheit zu finden, ist die reine Vernunft. Diese abstrahirt von aller Sinnlichkeit, und sucht in sich und dem menschlichen Geiste die ewigen Gründe der Weisheit und Glückseligkeit nach. Abgezogen also von aller Sinnlichkeit findet sie apodiktisch in sich selbst die Gewißheit des Seyns, des Bewußtseyns und des Wohlseyns. Letzteres beruht auf der Erfüllung der ewigen Gesetze der Sittlichkeit und Gerechtigkeit, welche nothwendig auch die ewige Glückseligkeit zur Folge haben müssen. Bey allen diesen apodiktischen Beweisen fehlt dieser Philosophie noch Anfang und Ende. Sie giebt uns zwar die Gewißheit des Seyns, des Bewußtseyns und des Wohlseyns, aber nicht den endlichen Grund davon an. Sie folgert auch sehr richtig aus den Gesetzen der Sittlichkeit die nothwendige Seligkeit; allein sie ahndet oder muthmasset nur das Land oder den Zustand, worin sie zu finden seyn wird. Kurz, ihr fehlt ein gewisser Gott als Anfang, und ein gewisser

Him-

Himmel als Ende ihrer Weisheit. Ihr Grund und ihr Zweck ist, bestimmt davon zu reden, auf Glauben und Hypothesen gegründet. Ehe wir nun untersuchen, wie weit diese Philosophie, in Verfolgung ihrer Ideen durch die Vernunft kommen könne, wollen wir zuvor die zwey Muster beyder Systeme in den Epikureismus und Stoicismus angeben.

IX.

Von dem Epikureismus.

In allen Religionslehren, sagt der Epikuräer, redet man von Göttern und Geistern, von einer göttlichen Weltschöpfung und Erhaltung, von einem Himmel und einer Hölle, von Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen; aber nirgends hat man vernünftige Gründe davon angeben können. Diese lehren scheinen also mehr Dichtungen einer schwärmenden Phantasie oder Betrüge herrschsüchtiger Priester zu seyn, als ächte Weisheit. Wenn man dagegen nüchterne Untersuchungen über die Welt und Natur, über das Entstehen und Vergehen der Dinge, über unsere Vernunft und Sinnlichkeit anstellt, so findet man deutlich, daß alle Bewegungen und Erscheinungen der Natur nichts anders, als das Resultat ihrer ewigen Bewegungskraft, alle unsere Gedanken,

ken, Gefühle und Triebe nichts anders, als die Wirkungen der ewigen Lebenskraft sind, welche durch das Weltall zerstreut, sich binden, bilden, abnützen, zerfallen, um sich wieder zu binden, wieder zu bilden, wieder abzunützen, wieder zu zerfallen. Es giebt daher keine andere Begriffe, als die, welche wir entweder durch die äußern Sinne, oder innere Empfindungen oder durch Abstraction von beyden erhalten. Durch diese gelangen wir zur Erkenntniß der Natur und unserer selbst; und wir finden, daß jene nur ein ewiger Wechsel, sich in der Materie bindender und wieder auflösender Substanzen sey'n, welcher alle Erscheinungen, alle Bewegungen, alles Leben und Sterben in denselben hervorbringt. Das Resultat der Sinnlichkeit oder der sinnlichen Begriffe ist so gewiß und unfehlbar, daß sich alle Menschen daran festhalten, und nur Narren oder Schwärmer sich einbilden können, es wäre anders. Der Geschmack von sauer und süße, die Gestalt von eckicht und rund, die Farbe von weiß und schwarz, das Gefühl von hart und weich ist bey allen Menschen und vermuthlich auch Thieren gleich; auch sind unsere sinnlichen Triebe immer die nämlichen. Ein jedes Thier wird Hunger und Durst, Wachen und Schlafen und die Neigung zur Begattung fühlen. Unsere Leidenschaften sind daher nichts anders, als Verwirrungen des durch

die Phantasie zerrütteten Geistes. Nach diesen gewissen und unauflöslichen Prämissen schreibt uns die Vernunft folgende Gesetze vor: Dasjenige Vergnügen, das mit keinem Uebel verbunden ist, muß man wählen, und dasjenige Uebel, bey dem kein größeres Vergnügen Statt findet, ist schlechterdings zu meiden. Dasjenige Vergnügen, das entweder am Genuße eines größern Vergnügens hindert, oder gar ein größeres Uebel nach sich zieht, ist zu meiden. Hingegen ist dasjenige Uebel, durch welches man einem größern Uebel entgeht, oder sich ein größeres Vergnügen schaffen kann, zu wählen. Da wir nun das Vergnügen nicht rein und anhaltend genießen können, als durch Mäßigkeit, und eine sowohl häusliche als öffentliche Ruhe nicht erhalten können, als durch Gerechtigkeit, so fodert die Vernunft von einem jeden weisen Manne, daß er mäßig und gerecht lebe. Die Erfüllung dieser uns selbst schuldigen Pflichten, belohnt sich in unserm irdischen kurzen Leben auch selbst; denn jene Menschen, Völker oder Staaten werden immer für die glücklichsten gehalten werden, die zugleich auch die mäßigsten und gerechtesten sind. Es ist daher eine Thorheit, seine irdische wahre Glückseligkeit für eine eingebildete künftige hinzugeben; denn weder die Vernunft noch Erfahrung giebt uns gründliche und sichere Beweise von einer belohnenden

Gott-

Gottheit, oder einer Fortdauer der Seele nach diesem Leben. Vielmehr finden wir bey allen Thieren und folglich auch dem Menschen das nämliche Entstehen und Vergehen; und wenn die Naturkräfte den Geist eines Affen oder Orang-Utangs hervorbringen konnten, ohne ihm Unsterblichkeit beyzulegen, so war der Abstich von dem Geiste dieser Thiere bis zu dem der Menschen nicht so groß, daß eine erdichtete Gottheit eintreten müßte, um letztere zu schaffen. Alle die Dichtungen von Göttern und unsterblichen Geistern sind daher nichts anders, als Einbildungen der Poeten oder Erfindungen verschmitzter Demagogen, welche damit das Volk gängeln wollen; und wenn sie auch zuweilen der bürgerlichen Gerechtigkeit gedienet haben, so sind doch die Nachtheile, welche ihr Druck und die Furcht, die sie einflößen, viel größer, als die Vortheile, so sie zuweilen hervorbringen. Man suche die Völker zu überzeugen, daß sie durch Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit ihr eigenes Glück zerstören würden, und man wird solche den menschlichen Geist entehrende Spielwerke der Phantasie nicht mehr nöthig haben, um Recht und Wohlstand zu behaupten.

Die Idee von der Freyheit des menschlichen Willens ist ein eben so falsches Hirngespinst, als

jene

jene von Göttern und Unsterblichkeit der Seele. Der Mensch handelt immer nach dem, und muß darnach handeln, was er für sein Bestes hält; und wenn ich einen Menschen ganz genau kennen lerne, so kann ich mit Gewißheit und Zuversicht voraus sagen, wie er in gegebenen Fällen handeln würde. Wenn man daher einem Menschen oder Volke nur begreiflich macht, daß Gerechtigkeit sein Nutzen und Vortheil ist, so wird und muß es auch nothwendig gerecht handeln.

Selbst Unglücksfälle, Krankheiten und der Tod werden einem epikurischen Weisen nicht so schrecklich seyn, als andern Sterblichen. Erstere wird er mit Geduld ertragen, weil er sie nicht vermeiden kann, in Hoffnung, sie durch Klugheit und künftige Vergnügen wieder vergessen zu können. Hat er keine Hoffnung zu einer künftigen Verbesserung, so endet er selbst sein Leiden durch einen vernünftigen Selbstmord. Er wird alsdann den Tod oder die Vernichtung als ein negatives Glück ansehen, weil er kein positives mehr zu hoffen hat.

X. Der

X.

Der Stoicismus.

Dagegen sagt der Stoiker: 1) Die Natur regiert sich selbst nach ewigen heiligen Gesetzen, und der Mensch trägt in seinem Geiste das ehrwürdige Urbild der Sittlichkeit. Die strenge Erfüllung der Gerechtigkeit ist das wahre Leben des Weisen. Dadurch unterscheidet er sich selbst als ein göttliches Wesen, unbekümmert, ob er von einer Gottheit hervorgegangen, oder zu einer Gottheit zurückkehren werde. Gerechtigkeit üben ist sein höchster Beruf, sein höchster Genuß. Die Sinnlichkeit und der Körper sind ihm nur Werkzeuge und Mittel zu diesem hohen Zwecke, und es ist eben die sicherste Beurkundung seiner Göttlichkeit, daß er frey und selbstständig, ohne von irgend einer äußeren Einwirkung dazu bestimmt, die ewigen Gesetze der Vernunft in sich erkennet, und befolgt. Als freyer, denkender Geist constituirt er sich selbst als eine Gottheit, und ordnet sein Haus, seinen Staat und die Natur nach ihren heiligen, strengen Gesetzen. Unglücksfälle, Martern, Krankheiten und Tod verachtet er im Conflicte seiner Pflichten. Tyranney und Geistesbedrückung bekämpft er mit Muth und Aufopferung seines Lebens. Kann er sie nicht mehr von sich und seinen Brüdern abhalten, so stirbt er wenigstens als ein freyer Mensch durch seine eigne Hände.

XI.

Kann ein Atheist ein rein moralischer Mensch seyn?

Daß es äußerlich sittliche Atheisten geben könne, wird wohl niemand läugnen; denn wie viele rechtschaffene Männer haben wir, während der französischen Revolution sittlich handeln und heldenmüthig für ihre sittliche Meinung sterben gesehen, welche öffentlich alle Religion abgeläugnet haben. Ob aber ihre Gesinnungen oder die Triebfedern ihrer Aeußerungen und Handlungen auch innerlich sittlich waren, darüber kann nur Gott richten, der die Herzen ergründet. Die meisten Prediger der Religion sprechen einem Atheisten alle Möglichkeit innerer oder reiner Sittlichkeit ab. Sie geben nur die Ruhmsucht oder andere Leidenschaften als die unsittlichen Triebfedern ihrer äußerlichen Moralität an, und behaupten, daß ohne Gottesfurcht und Religion keine reine Gerechtigkeitsliebe Statt haben könne. Gegen diese Beschuldigung theologischer und philosophischer Eiferer sagte schon Spinoza: „Die Sachen sind, leider! so „weit gekommen, daß diejenigen, welche doch öf„fentlich bekennen, daß sie von Gott nichts wüß„ten, als durch die geschaffenen Dinge, deren „Ursache sie nicht kennen, die Philosophen des „Atheismus beschuldigen wollen:“ Mögen nun eini-

einige Eiferer über diesen Punkt denken und sagen, was sie wollen, so bin ich für mich überzeugt, daß es Menschen geben könne, die ohne allen Glauben und Religion doch innerlich rein sittlich denken und auch darnach handeln. Das tiefe Anschauen der Natur und der nothwendigen Ordnung der Dinge ist ihre ganze Religion, und die Befolgung der Moralgesetze, die die reine Vernunft gebiethet, ihre Moral. Indessen muß ein so reinsittlicher Atheist seine eigene Weisheit verdammen, und die Eudämonisten oder die Epikuräer für viel consequenter halten. Der rein sittliche Atheist handelt gegen seine eigene Existenz. Er vernichtet in sich die Bestimmung der Natur, die ihm die Glückseligkeit gebiethet, und unterstellt ihr ein Phantom seiner Vernunft, was ihm nie eine gänzliche Beruhigung geben wird. Die hohe Sittlichkeit, oder was Zeno und Kant das unbedingte Sittengesetz nennen, widerspricht dem consequenten Atheismus; deßwegen gründet auch letzterer den Beweis der Existenz Gottes und der Religion auf diese strenge Forderung der Vernunft. Im Grunde ist doch wieder die Religion die Ursache der reinen Sittlichkeit der moralischen Atheisten. Frühe durch sie an Tugend gewöhnt, wird es ihnen hernach nicht mehr möglich, unsittlich zu handeln. Sie suchen alsdann die Richtschnur ihrer Handlungen in den ewigen Gesetzen der Vernunft nach, an

deren Befolgung sie schon die früher eingeflößte Religion gewöhnt hatte. Indessen sind solche rein sittliche Atheisten gerade die unbewußten Prediger der Religion. Wer ohne allen Glauben und Hoffnung die ewigen Gesetze der Vernunft verehrt und befolgt, ist, wie Schillers Prose sagt, eben dadurch der unbescholtenste Bekenner der Gottheit.

Verborgen hüllt sich Gott in ewige Gesetze; die sieht der Freygeist, doch nicht ihn. Wozu ein Gott? sagt er: die Welt ist sich genug und keines Christen Andacht hat ihn mehr, als dieses Freygeists Lästerung gepriesen.

Obwohl ich nun für mich überzeugt bin, daß es innerliche und rein moralische Atheisten geben könne, so kann ich doch diese Ueberzeugung anderen Menschen nicht durch Beispiele belegen, weil hierin nur Gott urtheilen kann. Wenn ich aber aus der Geschichte einige deren anführen sollte, so wären es Spinoza und der sehr verkannte Machiavelli; denn beide schrieben schlechter, als sie handelten und lebten.

XII.

Die Vernunft und Philosophie geben zwar viele Wahrscheinlichkeit für die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele an, aber keine Gewißheit.

Die Beweise, welche Anaxagoras, Sokrates und Plato und andere Philosophen für die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele aus dem regelmäßigen und vernünftigen Gange der Natur anführen, sind sehr achtungswürdig und auch für einen religiösen Menschen sehr beruhigend. Da wir aber durch die bloße Vernunft nie zur reinen Erkenntniß der ersten Ursache des Weltalls kommen werden, so geben sie uns doch nie eine philosophische Gewißheit. Viel kräftiger sind daher die Gründe jener Philosophen, welche aus unserem Geiste selbst den Geist Gottes und die Unsterblichkeit darthun. Sie beweisen nämlich die unumstößlichen Gesetze der Vernunft, und postuliren dadurch einen Gott und die Unsterblichkeit der Seele; das heißt: sie legen die Nothwendigkeit eines *vernünftgen Glaubens* dar. Auf dieser allein ist die sogenannte *natürliche Religion* gegründet.

XIII.

Die Vernunft- oder natürliche Religion hält weder theoretisch noch praktisch Stich.

Indessen hält die natürliche Religion weder theoretisch noch praktisch Stich. Theoretisch nicht; denn der strenge Stoiker kann ihr immer die Frage entgegensetzen: Wozu ein Gott, da die Natur selbst das Gesetz ausspricht, und du als freyer Mensch dir selbst Gesetze giebst? Wozu eine künftige Belohnung, da die Belohnung der Tugend schon in ihr selbst liegt? Es ist ein der Würde des Menschen unziemlicher Gedanke, nach Knechts-Art immer den Lohn guter Handlungen von einer ewigen Seligkeit zu erwarten. Wer nur des Himmels wegen gerecht handelt, ist eben so verächtlich, als welcher nur darum nicht stiehlt, damit er dem Galgen entgehe. Der wahrhaft Weise handelt recht, weil die Vernunft Recht gebiethet, und wenn wir uns nicht zu dem Zustande der Thiere erniedrigen wollen, müssen wir die Gesetze befolgen, welche wir im innersten Gemüthe geschrieben fühlen. Gott ist die Natur, und diese hat ewige heilige Gesetze, wovon sie nicht abweicht. Der Mensch ist der Spiegel dieser Gottheit; frey, erhaben und automatisch in diesem Reiche Gottes. Die Gerechtigkeit des ganzen Geschlechts muß das Reich Gottes auf dieser Erde gründen,

und selbst das Werk des freyen moralischen Willens seyn. Man könnte dagegen sagen: daß die Heiligkeit der in der Natur und unserer Vernunft sich offenbarenden Gesetze eben der kräftigste Beweis von der Existenz eines höchsten vernünftigen Wesens sey; allein wozu noch dieses Wesen außer der Natur und unserer Vernunft suchen, da wir es in uns tragen, oder es selbst sind? So lange wir keine sonnenklare Beweise von seiner Existenz außer uns und der Natur haben, und uns bloß mit dem Glauben, Ahnden, und Muthmassen desselben abfinden wollen, wird seine Ueberflüßigkeit oder Unnöthigkeit immer wahrscheinlich bleiben. Was durch sich selbst bestehen, und durch sich selbst gut und gerecht seyn kann, hat nicht nöthig, außer sich einen ungewissen Grund der Existenz, Güte und Gerechtigkeit zu suchen. Alle Philosophie, welche den ersten Grund ihrer Schlüsse auf Glauben anlegt, giebt schon dadurch an Tag, daß ihr Gebäude wankend und unsicher sey.

Eben der Glaube, worauf sich die natürliche Religion stützen muß, hat noch zweifelhaftere Folgen auf die Praxis. Wenn ich ein moralisches Gesetz anerkenne, so muß ich doch auch von seinen möglichen Erfüllungen überzeugt seyn. Da mir nun die natürliche Religion nie Gewißheit, sondern nur Muthmassungen angiebt; so fehlen durch sie schon alle kräftige Triebfedern zu Moralität. Bey

den

den Reizen der Wellust, unter dem Kampfe der Leidenschaften, bey den Lockungen der Habsucht, welche auch den weisesten Menschen in Versuchung führen, ist dieser bloß philosophische Glaube nicht stark genug, zur Sittlichkeit anzutreiben; und wenn Philosophen so oft in diesem Kampfe erliegen, wie soll die natürliche Religion auf ein ganzes Volk wirken? War doch eine positive oder geoffenbarte Religion noch nicht im Stande, die Sittlichkeit rein herrschend zu machen, wie soll, wie kann es die natürliche thun? Sokrates hat gewiß das erhabenste System davon aufgestellt, und durch sein eignes Leben ein Beyspiel davon gegeben; und doch haben sich weder seine Schüler, noch andere Menschen viel nach seiner Moral gerichtet. Man hat ihn verehrt, geachtet, bewundert, aber mehr als eine heroische Erscheinung auf dem Theater, als einen Sitten- und Religionsprediger unter den Menschen. Auch findet man sowohl in den Lehren als dem Leben dieser und anderer Philosophen nicht undeutliche Spuren, daß ihre Ueberzeugung oder Glaube an Gott und Unsterblichkeit, an Tugend und Gerechtigkeit mehr gesucht und erkünstelt als natürlich und geläufig waren. Man sieht es ihnen an, daß sie mehr durch die schreckliche Warnung des Sittenverderbnisses als aus dem innern göttlichen Geiste hervorgebracht waren. Sie weckten daher auch keinen göttlichen Geist.

XIV.

Die ächte wirksame Menschen- und Volksreligion muß geoffenbart und symbolisch seyn.

Die Philosophie und Vernunft giebt uns keine andere Beruhigung über die Existenz Gottes und Unsterblichkeit der Seele, als Ahndungen, Muthmassungen, Glauben. Glauben ist aber keine Ueberzeugung. Bey Glauben kann das Gegentheil von dem, was ich glaube, immer noch möglich seyn. Da also die Vernunft und Philosophie uns über so wichtige Gegenstände nicht sicher stellen, so muß Gott, wenn er ist, und seine Moralgesetze geehrt und befolgt haben will, seine Religion durch andere Wege offenbaren. Eine ächte, wirksame Religion muß eine geoffenbarte seyn. Wir wollen vor der Hand noch nicht die Mittel und Wege untersuchen, wodurch eine Religion geoffenbaret wird; wir wollen für jetzt nur noch einen Grund angeben, warum sie zu gleicher Zeit symbolisch seyn müsse. Wenn auch die Vernunft oder die Philosophie die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele strenge beweisen könnten, so würden sie doch nie im Stande seyn, uns einen richtigen Begriff davon zu geben. Da Gott, wie die Philosophen behaupten, das Wesen aller Wesen, folglich über die Gränzen der Natur und Menschheit geht, so ist es nicht möglich, daß der Mensch

seine Wesenheit begreife. Um Gott zu begreifen, muß man selbst ein Gott seyn. Die Begriffe von der Schöpfung der Welt, von dem Ende der Dinge, von der Unsterblichkeit der Seele ꝛc. ꝛc. sind eben so unbegreiflich, wie Gott selbst; daraus folgt wieder, daß alles, was wir davon wissen oder erfahren, geoffenbart und zugleich symbolisch seyn müsse.

Unter religiösen Symbolum verstehe ich alle die Darstellungen göttlicher Dinge, die wir nicht anders, als durch Bilder oder Vergleichungen fassen können; daher heißt auch bei den Christen der Inbegriff ihrer Religionswahrheiten ein Glaubenssymbol, Symbolum Fidei. Die Offenbarungen werden entweder in Bücher aufgeschrieben oder mündlich durch Ueberlieferung bekannt gemacht. Wenn wir nun in denselben von Gott, Weltschöpfung, Sündenfall, Unsterblichkeit der Seele, Himmel und Hölle reden hören, so müssen wir uns nicht vorstellen, als hätten wir nach den Worten der heiligen Schrift oder der Tradition einen richtigen Begriff davon erhalten. In unserer irdischen Beschränktheit können sie nicht begriffen werden. Diese hohen Ideen und Wahrheiten sind vielmehr darin durch sinnliche Bilder und Vorstellungen unserem beschränkten sinnlichen Geiste näher gebracht. Gott hat nie, wie wir, geredet, noch wie wir, geruhet; wenn alsoin der heil. Schrift steht: da sprach Gott,

oder

oder da ruhete Gott ꝛc. ꝛc. so sollen diese Redesätze nur das uns kund machen, was Gott von uns will, und wie er ohngefähr in der Zeit wirkte.

Eine Religion besteht nicht aus Begriffen, Urtheilen und Schlüssen; sondern eben dadurch beurkundet sie ihre Aechtheit, daß sie aus Glaubensartikeln und Symbolen zusammengesetzt ist; denn wenn Gott sich und seine Religion dem Menschen offenbaren wollte, wie sie an sich sind, so müßte er sie alle in Götter verwandeln.

Indessen offenbart er in derselben drey Grundwahrheiten, ohne die keine Religion bestehen kann: nämlich seine Existenz, die Nothwendigkeit der Sittlichkeit und die Unsterblichkeit der Seele. Mit diesen drey Grundwahrheiten muß sich der Mensch begnügen, was darüber ist, geht über die Gränzen seines beschränkten Geistes.

XV.

Von der Poesie der Religion.

Aus eben dem Grunde, warum die geoffenbarte Religion symbolisch seyn muß, ist sie auch zu gleicher Zeit die erhabenste Poesie. Schon die Bilder, unter welchen die Gottheit in dem Vedom, Zendovesta, und dem Koran und der Iliade ꝛc.

vor-

vorgestellt wird, sind edel und hochpoetisch; sie werden aber alle von jenen der Bibel übertroffen. Man kann kein einfacheres und zugleich erhabeneneres Bild der Gottheit geben, als es in dem ersten Buche Mosis, in dem hundert und dritten Psalme Davids, bey dem Ezechiel, in dem zweyten Briefe des Apostels Paulus zu den Corinthiern, in dem siebenzehnten Kapitel der Apostelgeschichte und in der Apokalypse gegeben wird. Indessen ist diese hohe Poesie und Darstellung doch nur eine schwache, beschränkte, zur Sinnlichkeit erniedrigte Skizze des Unbegreiflichen, Ewigen, Unendlichen. Selbst die Ausdrücke und Worte des Johannes im ersten Kapitel seines Evangeliums, und des Paulus im siebenzehnten Kapitel der Apostelgeschichte werden gesucht, unvollständig und mystisch, wenn sie von Gott ohne Bilder oder Poesie reden wollen. Der Logos des Johannes und der unbekannte Gott, in dem wir leben und bewegt werden, des Paulus, sind doch nur schwache Versuche, die Idee Gottes in unseren Begriff zu übertragen. Daher redet Christus von Gott und sich ganz kindlich und menschlich. Gott ist der Vater, welcher im Himmel lebt, er sein erstgebohrner Sohn, und wir seine Kinder, denen er den heiligen Geist verspricht. Wenn der begeisterte Prophet von ihm reden will, stockt ihm Gedanke und Wort, und er ruft aus:

A!

A! A! A! Herr! ich bin ein Kind, und weiß nicht zu reden.

Dieses Kapitel soll uns zugleich zeigen, daß, wenn in den Offenbarungen Bilder, Symbole und Poesien vorkommen, dieß eben ein Beweis ihrer Aechtheit sey; denn Gott kann sich unserm beschränkten sinnlichen Geiste nicht anders als symbolisch und folglich poetisch offenbaren. Und so sehr auch die Philosophen bemüht waren, die Idee Gottes uns und unserer Vernunft rein zu geben, so ist ihre Darstellung doch so geschraubt und gesucht, und ohne alle lebendige Wirkung auf das menschliche Gemüth, daß öfters das liebe Herr Göttchen eines Kindes mehr Werth und Gehalt in sich enthält, als das sogenannte Etresuprême der Philosophen.

XVI.

Vom Geiste und Charakter einer heiligen Schrift.

In dem Reiche der Künste und Wissenschaften giebt es nur zwey Arten von Schriftstyl, entweder den gemeinen verständlichen oder den bildlich-poetischen. Die heiligen Schriften haben von beyden Schriftarten etwas an sich, ohne daß man sagen könnte, daß sie es ganz wären. Auf der einen Seite reden sie von den erhabensten

Wahr-

Wahrheiten mit einer Deutlichkeit und Verständlichkeit, daß sie auch der gemeinste Mann begreift; auf der andern von gemeinen natürlichen Dingen mit einer Erhabenheit und einem Geistesschwung, daß auch der geistreichste Philosoph und Poet zu thun hat, um sich zu ihr zu erheben. Jetzt glaubt man den Anaxagoras oder Plato zu hören, welcher die Wunder Gottes und der Natur verkündet, und jetzt den Aesopus, welcher Kinder und Volk durch Bilder und Fabeln unterrichtet. Bald erschallt der Gesang des Homers und Pindarus, bald die schlichte häusliche Erzählung der Idylle; jetzt lehrt die Schrift weise und klug, wie Tacitus und Polybius, jetzt hoch und rein, wie Sokrates und Zeno; bald erscheint sie im Gewande der erhabensten Philosophie, bald mit den abgebrochenen Worten eines Wahnsinnigen. Dabey ist sie aus so vielen besondern Stücken, als Theologie, Philosophie, Poesie, Politik, Moral und Oekonomie zusammengesetzt, daß man sich eben so über ihren Styl als Inhalt verwundern muß. Daß das alte Testament so seltsam zusammengefügt und in einem so sonderbaren Style geschrieben ist, könnte weniger auffallen. Es trägt noch die Spuren der alten Einfalt und orientalischen Bildlichkeit. Daß aber in einem Zeitalter, wo der größte Theil der Gebildeten an die klassischen Schriften eines Homers, Virgilius, Pindarus, Horatius, Thucydides, Polybius, Tacitus,

citus, Cicero ꝛc. oder die philosophischen Darstellungen eines Plato, Aristoteles und Epikurus gewöhnt war, und man eine andere Schreibart barbarisch genennt haben würde, daß, sage ich, in einem solchen Zeitalter eine Schrift, wie das neue Testament, als göttlich gehalten und verehrt, als geoffenbartes Wort Gottes geglaubt wurde, das wird immer als ein Wunder angesehen werden müssen. Hier bleibt kein andres Mittel übrig, wir müssen entweder diese Schrift als göttlich anerkennen, oder behaupten, daß die Menschen zu einer ewigen Narrheit verdammt seyen.

XVII.

Die wahrscheinliche Ursache, warum Gott in religiösen Dingen keine Gewißheit, sondern nur Glauben gestattet, ist die reine Moralität und die Freyheit des menschlichen Willens.

Die reine, innere, durch keine sinnliche Triebfeder geweckte Moralität ist der Zweck aller Religion und die erhabenste Stufe der Menschheit. Sie kann nicht geübt werden, ohne die Freyheit des menschlichen Willens; denn wozu der Mensch durch äußere Nothwendigkeit oder innere Lüste getrieben wird, verdient nicht den Namen einer sittlichen Handlung, und wenn er auch dadurch ein ganzes Geschlecht gerettet hätte. Der Lohn einer ewigen

gen himmlischen Seligkeit ist ein so reizendes Mittel zu guten Handlungen, daß, wenn er dem Menschen so sicher vor Augen läge, wie der Gewinn des Geldes durch Handel, oder der Genuß der Liebe durch eheliche Bande, er schwerlich einen Anstand nehmen würde, gut und gerecht zu handeln. Die Freyheit seines Willens in Uebung der Sittlichkeit würde durch diese Gewißheit der ewigen Belohnung so reich bestochen werden, daß es ihm fast unmöglich wäre, unmoralisch zu handeln. Um daher die Freyheit des Willens und folglich die reine Moralität zu retten, müßte die Erkenntniß von Gott, Unsterblichkeit der Seele, Himmel und ewige Belohnung nicht eine sichere Ueberzeugung, sondern Glauben bleiben.

XVIII.

Die wahre Religion kann Sätze über- aber nicht gegen die Vernunft, aufstellen.

Obwohl die meisten Lehren der Religion symbolisch und für unsern beschränkten Geist unbegreiflich sind und seyn müssen, so dürfen sie doch der Vernunft nicht gerade zu widersprechen. Wenn daher eine Religion lehrt: Gott sey einzig in seiner Natur, aber dreyfach in seiner Personalität; Gott habe die Welt erschaffen, das Wort oder Gott sey Fleisch geworden ꝛc. ꝛc., so ist das freylich über un-

sere

sere Vernunft; wir können es nicht begreifen; auch wenn in einer heiligen Schrift steht: Gott hat geredet, Gott hat geruhet, Gott ist herabgestiegen ꝛc. so weiß man wohl, daß dieses nur symbolische Ausdrücke sind. Indessen enthalten diese Vorstellungen doch nichts, was offenbar gegen unsere Vernunft gienge, weil wir nicht das Gebieth der Möglichkeit kennen. Wenn aber eine Religion lehrt: dieses oder jenes Thier ist ein Gott. Jupiter hat schöne Mädchen und Weiber verführt, oder Meuchelmord ist erlaubt ꝛc. so ist es ein offenbares Zeugniß ihrer Falschheit.

Indessen muß man sich nicht durch die bildlichen oder symbolischen Ausdrücke der heiligen Schriften oder Mythen irre führen lassen. Oefter sind solche Lehren nur verdorbene Traditionen alter Symbole, oder wie bey den Juden Gesetze der Politik, welche in einer consequenten Theokratie immer mit der göttlichen verwechselt werden.

XIX.

Die gemeinen Begriffe von der Geistigkeit Gottes und der menschlichen Seele sind unrichtig. Es läßt sich kein Geist ohne Substanzialität denken.

Das, was man sich gemeiniglich unter dem Worte Geist denkt, ist auch ein abgezogener Begriff

griff ohne eine Realität. Geist ist nur die Wirkung oder das Resultat eines geistigen Wesens, nicht aber das Wesen selbst. Auch der Begriff von geistiger Kraft ist unrichtig. Sie ist ebenfalls nur Resultat eines Wesens; und in soweit denkt der Atheist oder Materialist ganz consequent, wenn er Geister und Kräfte als Wesen hinweg läugnet. Gott und die menschliche Seele sind Substanzen, Wesen und keine abgezogene Begriffe. Der Materialist schließt aber darin falsch, daß er sich Gott und die menschliche Seele als ein bloß harmonisches Spiel der zusammengesetzten Materie denkt, welches mit dem Auseinanderfallen oder der Auflösung derselben wieder verschwinde. Es könnte vielmehr der umgewandte Fall angenommen werden, daß nämlich die grobe materielle Form und der menschliche Körper ein geistiges Werk der Gottheit und menschlichen Seele sey. Deßwegen nannte auch Aristoteles die Seele eine Entelechie, Formkraft, und Leibniz eine Monade, einen Keim des Bewußtseyns. Nur dadurch, daß man Gott und die menschliche Seele sich als eine geistige Substanz denkt, kann ihre Existenz und Unsterblichkeit durch die Vernunft erklärt werden.

Daß Gott und die menschliche Seele Wesen oder Substanzen seyen, wird kein vernünftiger Mensch läugnen können. Ein Wesen hat aber seinen

nen reellen Grund entweder in sich oder einem andern Wesen. So ist Gott das Wesen aller Wesen, und die menschliche Seele das Wesen ihres Geistes und Körpers. Das heißt: die menschliche Seele ist ein wirklicher, wesentlicher Licht-Lebens-Vernunft-Gefühl und Gerechtigkeits-Keim, welcher in den Leib eines Weibes geschleudert, sich zuerst seinen Körper, dann alles das um sich her bildet, was zu seiner irdischen und himmlischen Bestimmung taugt. Seine irdische Bildungskraft ist aber beschränkt auf sein irdisches Leben, auf seine irdische Bestimmung. Sobald diese vollendet ist, nimmt die Bildungskraft in ihm ab; sein irdischer Körper zerfällt, folglich auch sein irdisches Wirken. Er stirbt. Wir sehen davon täglich ein schwaches Bild an dem Schlafe. Das wahre Wirken des Geistes, das Bewußtseyn, scheint in dem Schlafe aufzuhören, ohne daß die Seele aufhört. Der Tod kann die Seele in ein irdisches Unbewußtseyn bringen, ohne sie zu vernichten. Daher sagt Paulus: daß ihr Lebens-Keim bey dem Tode in die Erde gesäet werde, um in einem himmlischen reineren Körper wieder als Himmels-Bürgerin aufzuwachsen. Wie dieses geschehe, wissen wir nicht. Daher sagt Paulus weiter: siehe, ich entdecke euch ein großes Geheimniß; wir werden zwar alle entschlafen, aber nicht alle verwandelt werden.

XX.

Die Haupt-Lehrsätze der wahren Religion werden von den Muthmassungen der Vernunft unterstützt.

Die Hauptlehrsätze einer wahren Religion sind die Existenz eines Allmächtigen, allwissenden und gerechten Gottes, welcher die Welt geschaffen hat, erhält und regiert, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, das radikale Uebel in der menschlichen Natur oder die Erbsünde, die nothwendige Wiedergeburt oder moralische Erneuerung derselben, das Gebot der Sittlichkeit, das moralische Gericht, die Belohnung des Guten, und Bestrafung des Bösen. Alle diese Sätze haben schon Anaxagoras, Sokrates, Plato und Zeno in der alten, Patiat, Leibniz und Kant in der neuern Welt, bloß durch philosophische Gründe oder Wahrscheinlichkeiten unterstützt, dargethan. Plato und Lessing ahndeten sogar die Mannigfaltigkeit oder Dreyfaltigkeit der göttlichen Personalität. Wenn also eine Religion Sätze aufstellt, welche schon in den Bedürfnissen und Foderungen der Vernunft ihren Grund haben, so können wir um so mehr von ihrer Wahrheit überzeugt seyn, wenn auch ihre Lehre sonst unbegreiflich ist.

XXI.

Das untrügliche Kennzeichen einer wahren Religion ist das Gebot der reinsten Sittlichkeit.

Die ersten Glaubensartikel der Religion können wir mit unserer beschränkten Vernunft zwar ahnden, aber nicht begreifen, folglich auch nicht beurtheilen. Sie sind nach unseren sinnlichen Vorstellungen symbolisch geoffenbart; aber das Gebot der reinen inneren Sittlichkeit verstehen wir nicht nur, sondern wir vernehmen es auch ohne Offenbarung in dem Innersten unserer Vernunft und unseres Gemüthes. Es ist das untrüglichste Kennzeichen, der sicherste Probierstein einer wahren Religion.

Bey allen Religionen, selbst jenen, welche abgeschmackte Dogmen und Mythen aufstellen, finden wir die Sittlichkeit anempfohlen; Gotteslästerung, Mord, Diebstahl, Ehebruch, Verleumdung, Völlerey rc. sind fast in allen Religionen verboten, auch wohl die entgegengesetzten Tugenden darin angerühmt, aber ohne auf die innern Gesinnungen oder Triebfedern der Sittlichkeit zu achten. Die christliche allein unterscheidet sich dadurch, daß sie nicht nur die reinste Sittlichkeit äußerlich anbefiehlt, sondern sie fodert auch noch die Ausübung der Liebe und Gerechtigkeit ihrer selbst wegen.

Sie allein predigt eine vollkommene Liebe Gottes und des Nächsten, und dieses ist der ächte Stempel ihrer Wahrheit und Göttlichkeit.

XXII.

Eine Religion, welche das reinste Sittengebot lehrt, muß auch das reinste Muster davon aufstellen.

Wir haben das reine Sittengebot als das unfehlbarste Zeichen der wahren Religion angegeben. Indessen war zu seiner Verkündung nicht grad eine Offenbarung nöthig, indem wir es auch schon durch unsere Vernunft finden. Um es aber recht wirksam zu machen, oder ihr eine göttliche Sanction zu geben, ist es noch nothwendig, daß die Religion auch das reinste Muster davon in der menschlichen Natur aufstelle. Da wir nun ein radicales Uebel oder einen angeerbten Hang zum Bösen in unsrem Gemüthe bemerken, so muß die Religion uns einen sichtbaren Beweis geben, daß der unverdorbene Mensch es erfüllen kann. Und wie durch einen Menschen der Tod, und die Sünde unter unser Geschlecht gekommen ist, so muß auch durch einen Menschen das Leben und die Sittlichkeit hergestellt werden. Kurz, der Stifter der wahren Religion muß auch ihr erster Diener seyn. Dieser beurkundet alsdann seine göttliche Sendung

eben

eben dadurch, daß er sich selbst als das Muster seiner reinen Lehre aufstellt. Er muß sagen können: liebt euch einander, wie ich euch geliebt habe. Eine Religion, welche auch die strengsten Gebote der Sittlichkeit lehrte, ohne zugleich die Möglichkeit davon darzuthun, würde ohne Kraft und Wirkung bleiben. Sie würde von den Weisen als ein Hirngespinnst, und von dem Pöbel als eine Fuchspredigt verachtet werden.

XXIII.

Von dem Vernunftglauben und dem religiösen Glauben.

Wir haben in dem zwölften Kapitel gezeigt, daß die Vernunft nach den strengsten Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der Religion doch nichts mehr, als einen vernünftigen Glauben geben könne. Wir haben aber auch dargethan, daß dieser kein wirksames Mittel zur Sittlichkeit sey, indem das bloße Glauben noch keine Gewißheit gestattet, und folglich auch das Gegentheil von dem, was wir glauben, absolut noch möglich bleibt. Die geoffenbarte Religion giebt uns zwar auch nur einen Glauben; aber dieser hat zugleich eine solche Kraft, daß er, so zu sagen, die Stelle der Gewißheit vertritt. Der Vernunftglauben ist eine Art von Resignation auf die Wahrscheinlichkeit,

keit, und wird im Conflicte mit unserer Verdorbenheit meistens unterliegen; folglich die Erfüllung der Sittengebote erschweren. Der religiöse Glaube ist aber eine neue göttliche Kraft im Menschen, welche ihn auch den härtesten Kampf mit den bösen Neigungen möglich und süß macht. Ein philosophischer Gläubiger wird immer noch zweifeln, wanken, und in einem unbehaglichen Zustande bleiben; aber der religiöse Gläubige denkt und handelt mit Zuversicht, mit Bestimmtheit, mit Entschluß, als wenn sein Glaube apodiktische Gewißheit wäre. Dieser Unterschied allein scheint schon eine geoffenbarte oder positive Religion nöthig zu machen.

XXIV.

Vernunft und Tradition geben den Aufenthalt der ersten Menschen im Oriente an.

Wenn man die Gestalt unserer Erde, ihre Verhältnisse gegen die Sonne, die Lage ihrer Gebirge, die Fruchtbarkeit ihrer Länder und den Unterschied ihrer Klimate betrachtet, so wird es deutlich, daß der ursprüngliche zarte Keim des Menschengeschlechts auf keinem anderen Theile ihrer Oberfläche leichter gebildet, genährt und beruhet werden konnte, als in jenem lieblichen, freundlichen Garten, welchen der Indus, der Euphrat und

Tiegris umgiebt. In der Kultur unfruchtbarer Gebirge des Norden, oder auf den brennenden Sandwüsten des Süden würde der noch der Pflege der Natur bedürftige Mensch zu Grunde gegangen seyn; dort aber in dem Oriente gab ihm die gütige Mutter Wohnung, Nahrung und Schutz ohne Sorge und Mühe.

Damit stimmen nun auch die ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes überein. Sie lassen alle die ersten Menschen in diesem Garten der Natur oder in diesem goldenen Zeitalter erschaffen, gebildet und gepfleget werden. Von dort her verbreiteten sich in späteren Zeiten und bey zunehmender Bevölkerung die Geschlechter und Völker über die anderen Theile der Erde. Die Namen dieser ersten orientalischen Stämme, welche in den Büchern Mosis angegeben sind, finden wir später wieder in den Urkunden und Traditionen anderer Geschichtschreiber. Z. B. Heber, Elam, Misraim, Dimaan, Madai, Lud, Assur, Sidon ꝛc. ꝛc.

XXV.

Die ältesten Urkunden und Geschichtsbücher des Menschengeschlechtes gründen sich auf orientalische Traditionen.

Die ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes sind die ersten Bücher Mosis, der Vedom,

der

der Zendovesta, der Schüling, die Edda, und die Bruchstücke des Borosus, Manetho und Sanchuniathon. Von der parischen Marmor-Chronik und den Fostes der Römer wissen wir zu wenig. Die Werke des Orpheus, Amphion, Hesiodus und Ovidius sind nach jenen gebildet. Wenn man nun diese ehrwürdigen Denkmäler des grauen Alterthums mit einander vergleicht, so wird man finden, daß es nur verschiedene Bücher seyen, welche alle aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprungen sind. Dabey sind alle in den heiligen Schleyer der Symbolik oder Mythe gehüllt; denn das, was sie über die Werke und Schöpfung Gottes und das Leben der ersten Menschen sagen, muß, wie wir bereits gesagt haben, symbolisch oder mythisch vorgetragen werden.

Indessen werden wir doch dadurch mit den Wundern und Werken Gottes und der ersten Menschen bekannt; und jemehr man diese Symbolen oder Mythen untersucht, desto gewisser wird man von der Wahrheit ihres reellen Inhalts überzeugt. Daß z. B. Gott zuerst das Licht erschaffen, daß er die Erde nicht in einem Augenblick, sondern periodenweis gebildet, daß er darauf zuerst die Pflanzen, dann die Fische und Vögel, dann die edlen Thiere, und endlich die Menschen hervorgebracht; daß der Mensch ursprünglich in einem harmlosen

glücklichen Zustande oder dem goldenen Zeitalter lebte, daß durch irgend ein Mißverhältniß dieser Zustand in einen schlechten verwandelt wurde, und sich ein radicaler Hang zum Bösen in seinem Gemüthe angesetzt habe, daß in seiner späteren Vermischung Brudermörder, Waffenschmiede, Giganten, Riesen, Gewaltmenschen, Tyrannen und Eroberer unter dem Menschengeschlechte aufgewachsen sey'n, daß zu einer gewissen Zeit eine allgemeine Ueberschwemmung oder Sündfluth sich über die Erde verbreitet habe, daß nach derselben sich die Menschen in verschiedene Völker und Sprachen abgetheilt haben, worunter eines auf einen künftigen Erlöser oder Messias hoffte ꝛc. Alle diese Traditionen oder Symbolen werden sowohl durch eine gründliche Natur- als Völkergeschichte bestätigt.

Da die Vorstellungen, welche die ungebildeten und wilden Völker von der Gottheit und Weltregierung haben, so roh und grobsinnlich sind, so können die Nationen des Orients, besonders die jüdische, um so mehr als eine frühere Offenbarung angesehen werden, weil die menschliche Vernunft in den ersten Zeiten noch zu wenig entwickelt ist, als daß sie ohne Offenbarung so reine Vorstellungen, wie wir in der Bibel finden, aus sich selbst hervorbringen könnte.

XXVI.

XXVI.

Die heidnischen Religionen haben unter dem Gepränge der Mythe die reine Tradition mehr oder weniger entstellt.

Daß die ersten Wahrheiten der Religion und auch die erste Menschengeschichte symbolisch überliefert werden mußte, haben wir bereits dargethan. Daß nun diese symbolische Darstellung unter der bilderreichen Phantasie der orientalischen Völker bald entstellt und mit Mythen überdeckt wurde, wird uns um so begreiflicher werden, wenn wir die Sprache und die Schriften dieser Völker noch heut zu Tage eben so Bilder- und Blumenreich finden, wie zu den Zeiten des Moses, Zerdutscht Sohi und Brahma. Die einfältigen Symbolen wurden bald Thier- und Götzenbilder; die einfache Erzählung der Schöpfungsgeschichte bald Götter- und Heldengeburt, und die ersten Begebenheiten eine ganze Mythologie.

Die feinen menschlichen Griechen verbanden endlich diese alte Symbolik mit ihrer eignen Geschichte. Sie erdichteten eine neue Götter- und Heldengeburt, und der alte Jehova-Elohim wurde in ein ganzes Pantheon abgetheilt. Die italischen Völker und die Römer haben darauf nur nach ihrem Sinne fortgebaut. So entstund dann die mythische Geschichte des Götter- und Helden-

ge-

geschlechts, das den Olympus bewohnte und worin sie ihre eigene Stämme gebunden haben.

XXVII.

Die griechischen Philosophen haben die heidnische Mythologie entkräftet, und dadurch einen reinern Glauben verbreitet.

Wenn man dem Geiste der griechischen und römischen Mythologie nachforscht, so sind die Gegenstände oder Ideen leicht nachzufinden, wovon sie die Bilder und Wunder vorstellt. Schon die Darstellung und das Zeichen, das das Bild eines jeden Gottes begleitet, giebt den Sinn davon deutlich an. Der Chronos mit seiner Sense, der Zevs mit seinem Donnerkeil, der Apoll mit seiner Lyra, der Ephestos mit seinem Hammer, der Ares mit seinen Waffen und die Aphrodyte mit ihrem Taubenpaar giebt deutlich zu verstehen, daß durch sie die gränzenlose Zeit, die Allmacht, die Sonne, das Feuer, die Tapferkeit und die Liebe vorgestellt werden sollten. Es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß Orpheus, Homer und Hesiodus sich selbst wohl nichts anders darunter gedacht haben. Sie legten nämlich in ihren Dichtungen die alte oder vielleicht schon entstellte Tradition zum Grunde, und schmückten sie mit den Bildern ihrer schönen Phantasie aus.

Indessen nahm das Volk ihre Dichtungen, wie sie da lagen, in seinen Glauben auf, und hielt sich, ohne weiter dem Sinne davon nachzuspüren, an ihren sichtbaren Bildern. So kamen die alten Sagen in die Schulen der Philosophen. Diese aber begnügten sich nicht mehr mit dem alten Glauben oder der Authorität. Sie zogen Religion und Mythe, Staatsverfassung und Gesetz, Natur und Geist vor den Richterstuhl der Vernunft, und stellten so die Religion und Tradition, nachdem sie selbe von allem Schmuck der Symbolik und Mythe entkleidet hatten, in ihrer ursprünglichen Nacktheit dar. Sie verwarfen endlich alle Tradition und Authorität, und substituirten ihr den vernünftigen Glauben an einen Gott, an Gerechtigkeit und die Unsterblichkeit der Seele.

Wir haben bereits die Folgen dargelegt, welche dieser Vernunftglaube auf die religiösen Gesinnungen und Sittlichkeit der Völker haben mußte. Die Philosophen verwarfen endlich alle Religion und reine Moralität, und das Volk, welches nun keine kräftige Stütze seines Glaubens mehr hatte, verfiel in die gröbsten Ausschweifungen der Ruchlosigkeit und Unsittlichkeit.

Indessen hat die griechische Philosophie eben durch ihre Untersuchungen die Wiederherstellung und Verbreitung der wahren Religions-Idee erleichtert.

Sie war die Vorläuferin einer bessern Religion im Reiche der Vernunft, wie die jüdische im Reiche der Gnade und Offenbarung.

XXVIII.

In der jüdischen Religion hat sich die älteste Tradition am reinsten erhalten.

Ueber die Aechtheit und das Alter des Zendowesta, des Vedams und Thulings rc. haben wir zu wenig Gewißheit, als daß wir sie, so wie auch manche ihrer Lehren seyn mögen, als die ältesten Urkunden angeben könnten. Aber die heiligen Bücher der Juden gehen sowohl in der Geschichte als Tradition, ohne merkliche Unterbrechung, bis zu den ältesten Stämmen, bis zur Schöpfung und Gottheit hinauf. Man kann daher annehmen, daß sie die reinsten Spuren der ersten Tradition und Offenbarung enthalten. Abgerechnet den symbolischen Vortrag und Ausdruck geben sie schon vor mehreren tausend Jahren die reinen Darstellungen eines einzigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde, eine Manchfaltigkeit oder Dreyfaltigkeit in seiner Personalität, eines Sündenfalles und die Hoffnung einer künftigen Wiederherstellung des Menschengeschlechts, einer fortgesetzten wenigstens symbolischen Geschlechtsfolge, und einer bestimmten Verbreitung der Völker über die Erde.

Sie verkünden ferner eine nothwendige Befolgung des Sittengesetzes, einen obgleich figürlichen, Dienst der ewigen Gottheit, und nach Auflösung desselben einen künftigen Messias. Wenn nun diese heiligen Schriften mit vielen bildlichen Ausdrücken oder bürgerlichen Anstalten und Verordnungen durchmischt sind, so muß man bedenken, daß sie für ein noch rohes Volk geschrieben waren, das durch eine Theokratie beherrscht werden mußte.

XXIX.

In wie weit kann die Religion der Politik dienen?

Da einem jeden Stande daran liegt, daß wenigstens die äußere Gerechtigkeit in ihm geübt und gehandhabt werde, so ist die Religion der zuverläßigste Bürge und Garant der Verfassung und bürgerlichen Gesetze; daher haben auch alle große Gesetzgeber und Regenten die Religion in Schutz genommen, und darauf das Wohl des Staates gegründet. In so weit denn also selbst die wahre Religion ein politisches Mittel werde; denn Gott selbst hat sich einstens auf den Thron des jüdischen Volkes herabgelassen.

Dem Staatsmann kann es übrigens gleichgültig seyn, ob eine Religion wahre oder falsche

Dogmen aufstelle, wenn nur ihre Moral gut ist, und die bürgerliche Gerechtigkeit befördert. Daher haben Polybius, Machiavell und Cicero, obwohl sie wenig positive Religion hatten, selbst den Aberglauben dem Staate zuträglicher gehalten, als Irreligion und Unglauben. Wie aber des Staatsmannes Zweck nur die Erhaltung und Verstärkung seines Staates seyn kann, so bedient er sich öfter dazu solcher Mittel, welche mit der reinen Moralität nichts gemein haben. Z. B. List, Verstellung, Betrug, Krieg und Zerstörung etc. Diese wird er auch sowohl bey der Einführung als Erhaltung seiner Staatsreligion geltend zu machen suchen. Er wird Mythen und Fabeln, Erscheinungen und Vögelflug, Orakel und Specktakel gebrauchen, wenn er dadurch nur seinen Zweck erreicht. Und darin handelt er auch ganz consequent. Er hat nur die Erhaltung der äußern oder bürgerlichen, nicht aber der inneren, die Erhaltung nur eines Staates zum Zwecke, nicht aber die des ganzen Menschengeschlechtes. Die Sache von der Seite betrachtet, kann man nicht läugnen, daß Numa, Julianus, Mahomed und andere staatskluge Männer große Dinge selbst durch den Aberglauben und die Abgötterey hinausgeführt haben. Es fragt sich aber, ob ein wahrer Prophet, oder, was hier eines wäre, ob Gott selbst sich herablassen könne, zugleich politischer Ge-

setzgeber und Regent zu seyn? Ehe wir aber diese so kritische Frage näher beleuchten, müssen wir zuvor noch einige Untersuchungen anstellen.

XXX.

Wie eine Staatsreligion beschaffen seyn müsse.

Eine Religion, welche allein dem Staate dienen soll, erfodert weder die Reinheit und die Erhabenheit der Dogmen noch der Moral. Sie nimmt im Gegentheile mehr ihre sinnlichen als geistigen Triebfedern in Anspruch. So waren in den best-geordneten Republiken des Alterthums Bilder, Mythen, Ceremonienpracht, Orakel, Feste, Kampfspiele, Opfer und Gebote kriegerischer Tugenden der Inhalt der Religion. Sie sollte keine Himmels- sondern Staatsbürger, keine Martyrer, sondern gute Soldaten bilden.

In so weit, als die jüdische Religion dem Staate diente, war sie auch ganz bürgerlich eingerichtet. Der alte Bund war ein bürgerlicher Vertrag des Volkes mit Gott. Jehova gab seine Staatsbefehle aus der Stiftshütte, wie ein König aus seinem Kabinette: die Priester waren seine Minister. Er umgab sein Volk mit den Waffen der Allmacht: der Ceremoniendienst war eine Art von Hofetiquett. Er schrieb die bürgerliche Verfassung und Gesetze vor. Er sprach als weltlicher Richter über Leben und Tod.

XXXI.

Kann die christliche Religion zugleich als Staatsreligion dienen?

Die christliche Religion hat ihrem Geiste nach mit dieser Welt nichts zu schaffen. Das Reich Gottes ist kein irdisches Reich, kein Staat, sondern ein Himmelreich. Sie weiß von keiner Staatskunst und bürgerlichen Verfassung. Sie kennt keine Völker- und Staatsgränzen; sie ergeht über alle Menschen und Nationen. Sie lehrt kein einseitiges Staatsinteresse, sondern allgemeine Menschenliebe. Sie führt keinen Krieg, sondern gebietet Geduld und Friede. Sie scheint also zu einer Staatsreligion nicht zu taugen. Deßwegen verfolgte sie auch der Kaiser Julianus. Obwohl sie aber für den Staat nur negativ zu wirken scheint, so kann sie für ihn auch positiv wirken, wenn ein geübter Staatsmann ihren Cultus und ihre Moral klug zu benutzen weiß. Sie predigt Ehrfurcht und Folgsamkeit gegen Gesetz und gesetzmäßige Obrigkeit; sie unterstützt mächtig die bürgerliche Gerechtigkeit durch ihre göttliche; sie flößt Muth, Tapferkeit, Standhaftigkeit und Verachtung der Gefahren und des Todes ein; sie fodert Treue und Glauben; sie verspricht Lohn auch für gute bürgerliche Handlungen; sie sanctionirt die bürgerlichen Gesetze und Verträge, und kann

ihre magische Kraft durch die Schönheit ihres äußern Gottesdienstes auch über die öffentlichen Staatsverhandlungen ausbreiten. Eine solche Benutzung der christlichen Religion ist aber nur das Geschäft des Staatsmanns, nicht aber des christlichen Bischofs oder Lehrers. Dieser hat nur die Verbreitung des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit zur Pflicht. Die Regierung dieser Welt muß auch den Königen dieser Welt überlassen bleiben.

XXXII.

Ueber den Geist einer Theokratie.

Die reinste Theokratie ist die Kirche oder das Reich Gottes. Sein Gebiet ist das Herz der Menschen; sein Gesetz die reinste Sittlichkeit, sein Regent Gott selbst. Eine ganz andere Gestalt und Verfassung hat aber eine bürgerliche Theokratie. In ihr ist freylich die Gottheit auch oberster Regent und Gesetzgeber, und die Gerechtigkeit wird in ihr strenge geboten; da sie aber nur als eine weltliche Regierung angesehen wird, so gebietet in ihr die Gottheit auch weltlich, das heißt, nach gemeinen bürgerlichen und politischen Gründen. Wenn wir daher in der jüdischen Geschichte lesen: Gott habe Krieg und Friede beschlossen; die Zerstörung der Städte, die Hinrichtung der Verbrecher und Feinde anbefohlen, ja selbst List und

Verschlagenheit gestattet; so müssen wir denken, daß er hier nicht als moralischer oder religiöser, sondern als politischer Gesetzgeber und Regent gehandelt habe. Gott läßt sich aber nur dann zu den niedrigen Thronen eines Erdenkönigs herab, wenn die Völker noch so roh und wild sind, daß sie nur durch bürgerlichen Zwang zur Gerechtigkeit geführt werden können, oder wenn er ein Volk zur Bewahrung einer Offenbarung bestimmt hat, welche erst künftig in Erfüllung kommen soll; alsdann aber wenn diese erfüllt ist, zerbricht er selbst seinen irdischen Zepter und zerstreut dieses Volk in alle Welt. Dann spricht er durch seinen Gesalbten: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Die Könige der Völker mögen über sie herrschen; ihr aber nicht so: Wer der Größte unter euch ist, soll den Geringen dienen.

XXXIII.

Die jüdische Religion war nur der Stamm einer neuen.

Unter allen Religionen des Alterthums hat die jüdische, wie wir gezeigt haben, die Spuren der ältesten Offenbarung und Tradition am reinsten erhalten. Während dem also die heidnischen Mythologien zu Grunde giengen, ist sie als ein altrr ehrwürdiger Stamm stehen geblieben, auf

wel-

welchen eine neue bessere Religion gepfropft werden sollte. *). Es ist eben ein Beweis von der Reinheit der jüdischen Religion, daß nur sie der Stamm einer neuen werden konnte. Wenn sie nicht Dogmen enthalten hätte, welche auch die philosophirende Vernunft anerkennen mußte, würde sie in einem Zeitalter, das alle Mythologie und Idololatrie lächerlich gemacht hatte, schwerlich der Grund einer neuen Religion geworden seyn. Nach der Lehre des Sokrates, Plato und Aristoteles konnte der Olympus mit seinen fleischlichen Göttern nicht mehr einem neueren Moral-Moralsysteme dienen. Die ächte geoffenbarte Religion fängt mit der Schöpfung des Menschengeschlechtes an; geht durch alle Generationen nahe oder weniger verhüllt oder getrübt fort, wird zeitlich erneuert, erweitert, erhellt, und muß dauern bis an das Ende der Welt.

XXXIV.

Die Religion wird entweder bey der ersten Bildung des Menschengeschlechts oder in den Zeiten seines gänzlichen Verderbens geoffenbaret.

Man könnte schon a priori darthun, daß, wenn eine Religion zur Bildung des menschlichen Geschlechts nöthig seye, sie entweder gleich bey

*) Selbst die mahomedanische Religion war auf die jüdische gegründet.

seiner ersten Pflege oder in den Zeiten seiner höchsten Ausgelassenheit geoffenbaret werden müßte. Im ersten Falle giebt sie ihm den ersten Ton zur Sittlichkeit an, welchen alle menschliche Erfindungen nicht erreichen würden: im zweyten ist sie das wirksamste Heilmittel gegen eine schändliche Geistes-Ertödtung. Aber auch die Weltgeschichte giebt davon die deutlichsten Beweise. In den ältesten Geschichten aller Völker des Erdbodens werden die Götter als die ersten Menschen-Bildner, und ihre Gesandten oder Propheten als die ersten Gesetzgeber genannt. Moses setzt gleich die ersten Menschen in unmittelbare Verbindung mit Gott. Von Gott erhielt er selbst die Gesetze, welche er seinem Volke gab. In Indien, Sina, Persien, Babylonien, Aegypten, Griechenland und Rom waren es immer Götter oder Gottesbegeisterte, welche den Völkern die Religion, die Moral, die Gesetze, die Künste und Wissenschaften lehrten, und selbst in der Geschichte der neuen Welt finden wir die Götter als Stifter der Staaten von Peru und Mexico.

Als die alte Welt unter der Römerherrschaft alle Spuren von Sittlichkeit verloren hatte, und die Menschheit zu einem ruchlosen Haufen betrügerischer Thiere herabgesunken war, hat eine neue Religion das bereits erstickte Moral-Prinzip wieder

zum

zum Leben und zur Thätigkeit gebracht; und wenn je die Welt zu einem ähnlichen Verderben zurücksinken wird, müssen wir auch eine ähnliche Religions-Erneuerung erwarten.

Die Religion gleicht dem Phönix, diesem einzigen Licht- und Sonnen-Vogel. Wenn seine Schwungfedern durch menschliche Geistes-Erniedrigung entweder zerrissen oder erschlafft sind, trägt er durch Philosophie das Holz der Aufklärung herbey, und verbrennt selbst seinen alten abgenutzten Körper, um in einem desto herrlicheren Glanze wieder empor zu fliegen.

XXXV.

Die wahre Religion wird sowohl von den Abergläubigen als den Ungläubigen verachtet und gehaßt werden.

Die wahre Religion wird Dogmen vortragen, welche die Abgötterey und den Aberglauben vernichten; sie wird aber auch Dogmen vortragen, welche durch die gemeine Menschenvernunft nicht begriffen werden, nicht werden können. Sie wird daher immer zwey mächtige Feinde gegen sich haben, nämlich die Abergläubigen und die Ungläubigen, die sogenannten Götzenpfaffen und die sogenannten Philosophen oder Sophisten. Jene wer-

werden sie als einen neuen Unglauben oder als eine neue Ketzerey, diese als einen neuen Aberglauben, oder als einen neuen Obscuratismus verdammen. Jene werden sie durch Feuer und Schwert, diese durch Spott und Räsonnement verfolgen. Jene werden sie durch die Scheiterhaufen der Inquisition, diese durch die Schandbühne der hellen Vernunft unterdrücken wollen; aber sie wird eben durch diesen Kampf mit zwey so mächtigen Feinden siegen. Die Götzenpfaffen werden durch ihre Verfolgung die Anhänger derselben vermehren, und die Philosophen nie mit den schwachen Waffen ihres Spottes und der Vernunft gegen einen begeisterten Glauben aushalten können. Auch erscheint eine neue Religion meistens in einem Zeitalter, wo die Abgötterey der Götzenpfaffen schon selbst durch die Philosophie entkräftet, und diese wegen der Unzuverläßigkeit und den Widersprüchen ihrer Lehrer dem Volke lästig geworden ist. Es kann weder die Abgötterey noch die Philosophie mehr achten; denn man hat seinen Glauben an Erstere untergraben, und die Lehren der Letzteren ihm unverständlich und unzuverläßig gemacht. Es wirft sich also willig in die Arme einer neuen Religion, welche sowohl seinen Glauben als sein Gemüth beruhigt.

XXXVI.

Wie schwer es sey, in einem verdorbenen oder sogenannten aufgeklärten Zeitalter eine Religion zu stiften.

Wenn es einem Gottesbegeisterten oder weisen Manne gelingt, unter einem noch einfältigen rohen Volke oder bey den Bedürfnissen der ersten Menschenbildung eine Religion zu gründen, so scheint dieß eben kein so großes Wunder zu seyn. Die Menschen sind zu der Zeit noch empfänglich für alles Außerordentliche und Wunderbare, und die Gabe des Glaubens ist bey ihnen noch in wirksamer Kraft. Die Reinheit der Lehre ist alsdann ein größeres Wunder, als ihre Ausbreitung. Allein in einem verdorbenen und aufgeklärten Zeitalter wird man die Stiftung einer neuen Religion immer als eine außerordentliche Anstalt der Vorsehung ansehen müssen; denn ihrer Dogmatik wird die Aufklärung und Philosophie der gebildeten, und ihrer Moral die Sittenlosigkeit der ungebildeten Menschen entgegenstreben.

Dazu kömmt noch, daß sie gerade in den großen Städten, wo der Sitz der Philosophie und des Verderbens ist, am ersten wirksam seyn muß; denn das Volk auf dem flachen Lande hängt noch zuviel an seinem alten Aberglauben; oder ist noch

zu ungebildet, als daß es für ihre erhabene Lehren empfänglich seyn könnte. Die christliche Religion giebt uns hievon das auffallendste Beyspiel. Sie erschien in dem verdorbensten und philosophischen Zeitalter der alten Welt. Die Völker hatten bey ihrer Ausbreitung ihre Gesetze und Freyheit verloren; die alten Religionen waren entweder entkräftet oder vernichtet; der gebildetere Theil der Menschen bekannte sich entweder zu der epikurischen oder stoischen Sekte; in den Städten herrschte eine solche Liederlichkeit und auf dem Lande eine solche Niedergeschlagenheit, daß alle Kenner der Moralität und Religiösität gänzlich erdrückt zu seyn schienen, oder nur noch in einigen entlegenen Landgegenden und Gebirgen unfruchtbare Schößlinge trieben. Nichtsdestoweniger wurde die christliche Religion nicht zuerst auf dem Lande, sondern in den großen Städten, also mitten unter dem ungläubigsten und sittenlosesten Theile der Menschen verbreitet. Jerusalem, Ephesus, Korinth, Antiochia, Athen und Rom, diese Sitze des Unglaubens und der Verruchtheit waren auch die Wiege des Christenthums.

XXXVII.

XXXVII.

Eine neue Religion wird durch einfältige und begeisterte Menschen eingeführt, aber durch Kluge geordnet.

Man wird nie gehört haben, daß die sogenannten Philosophen oder Staatsleute oder Reichen eine neue Religion ausgebreitet haben. Erstere halten es unter der Würde der Vernunft, eine neue Schwärmerey zu begünstigen, die andern fürchten durch Begünstigung neuer Meinungen Unruhe und Aufruhr im Staate, und die letzteren wollen nicht gerne das Wohlleben, was ihnen ihr Reichthum giebt, gegen eine strengere Moral oder gar Abtödtung vertauschen. Die Vorsehung bedient sich daher meistens armer, einfältiger, unbefangener Leute, um irgend eine religiöse Meinung zu verbreiten. So waren die ersten Apostel arme Fischer, oder Zöllner und Taglöhner, viele der ersten Reformatoren und Jesuiten arme, einfache selbst unwissende Leute; aber eben ihre Unbefangenheit und Einfalt machte sie zu den tauglichsten Werkzeugen der Vorsehung zur Ausbreitung religiöser Gesinnungen. Ein Philosoph würde erst die Offenbarung vor den Richterstuhl der Vernunft ziehen wollen, ein listiger Staatsmann bey dem Volke keinen Glauben haben, und ein Reicher ein zu schlechtes Beyspiel von Sittlichkeit seyn; aber so ganz einfäl-

tige,

tige, unbefangene, uneigennützige, von ungeheucheltem Glauben durchdrungene Menschen erwecken auch wieder Glauben. Man weiß von ihnen, daß sie das, was sie predigen, für wahr halten, und auch darnach handeln; und man verwundert sich um so mehr über sie, daß sie Dinge vortragen, welche natürlicher Weise nicht aus ihrem Geiste hervorkommen konnten. Sie leben und sterben für ihren Glauben.

Wenn indessen diese einfältigen Apostel mit Schweiß und Blut den harten Boden des Unglaubens oder Aberglaubens durchschnitten, und das Saamenkorn des Glaubens ausgesäet haben, alsdann bedient sich erst die Vorsehung der Klugen und Weisen, um das künftige Wachsthum zu befördern, und die Früchte zum Gedeihen zu bringen. Erst als der Glaube unter den einfältigen aber kräftigen Händen der ersten Apostel Wurzel gefaßt hatte, erschienen die klugen und weisen Männer, ein Paulus, Athenagoras, Justinus, Chrysostomus, Augustinus und Gregorius ꝛc. welche ihn gegen die Anfälle der Philosophen oder Staatsmänner mit den Waffen der Vernunft oder des Martyrthums zu bereichern und zu beschirmen wußten.

XXXVIII.

XXXVIII.

Wenn eine Religion bey ihrer ersten Verkündigung zuviel dem Spotte und der Verfolgung ausgesetzt ist, wird sie ihre Zuflucht zur heimlichen Verbreitung nehmen.

Alle Religionen haben Geheimnisse; denn ihre Lehre beruht auf unbegreiflichen Wahrheiten. Auch sind viele darunter, welche dem gemeinen Haufen der Gläubigen nicht anders, als symbolisch vorgetragen werden können. Daher entsteht bey ihnen die esoterische und die exoterische Lehrart, oder, was die ersten Christen disciplina arcani nannten. Dieses ist aber nur das dogmatische Geheimniß einer Religion; ein anderes ist das politische. Dieses wird durch Verfolgungen herbeygeführt und nothwendig gemacht. Wenn nämlich die ersten Glaubensbekenner fürchten, daß die bürgerliche Gewalt, aufgehetzt durch den Fanatismus der Götzenpfaffen und die Warnungen der Philosophen, ihre Zusammenkünfte verbieten oder gar zerstreuen würde, so bedienen sie sich geheimer Wege, um ihre Religion auszubreiten. Sie veranstalten geheime Zusammenkünfte in verborgenen Häusern und Orten, sie verabreden unter sich geheime Zeichen und Symbolen, um sich zu erkennen und wechselweise zu schützen, sie führen gewisse Stufen und Grade ein, damit, wenn auch einer oder der an-

dere aus ihrer Gemeinde entdeckt oder bestraft würde, man doch die übrigen und die Obern nicht erkennen möge. Dieser Reiz oder diese Sicherheit des Geheimnisses wird alsdann wieder ein eben so wirksames Mittel der Verbreitung, als das öffentliche Bekenntniß und der Martyrertod. Es lockt unbefangene Philosophen, Staatsleute und Reiche an, und diese werden sonach, wenn sie sich einmal zu dem neuen Glauben bekannt haben, aus gefährlichen Verfolgern seine eifrigsten Vertheidiger; wie wir dieß in der Geschichte des Paulus, Justinus und Augustinus sehen können.

XXXIX.

Alle Religionsstifter und Religionsverkünder sind als Propheten und gottesbegeisterte Menschen angesehen worden.

Die natürliche oder Vernunftreligion kann jeder Mensch, welcher über die ersten Ursachen der Dinge und der Sittlichkeit nachdenkt, verkündigen; denn diese werden allein durch die Vernunft erkennt; aber der Verkündiger einer positiven Religion kann nur ein Prophet oder Gottesbegeisterter seyn; denn seine Lehren müssen, wenn sie wahr seyn sollen, unmittelbar von Gott oder dem heiligen Geiste kommen, der ihn bewegt. Die Religionsstifter sind daher jederzeit von den Völkern als solche gehalten

und verehrt worden. Das Volk hat nämlich von ihnen geglaubt, daß das, was sie lehrten und offenbarten, ihnen von Gott eingegeben worden sey. Auch unterscheidet sich ihre Lehre von jener der Philosophen dadurch, daß sie ganz außerordentliche wundervolle Dinge verkündet, von welcher die Vernunft nichts weiß, nichts wissen kann. Ihre Schüler sind Gläubige und keine Räsonneurs; aber sie haben bey all der Außerordentlichkeit und Unbegreiflichkeit ihrer Lehre jederzeit mehrere und treuere Anhänger gefunden, als die philosophischen Sektenstifter. Ihren Lehren haben sich ganze Völker und Welttheile unterworfen, indessen die Philosophen nur einige Schüler um sich her versammeln konnten, und auch diese von dem gelehrten Systeme öfters wieder abwichen. Aus der nämlichen Ursache ist auch, wie wir bereits dargethan haben, eine positive Religion auf Moralität immer wirksamer, als die natürliche oder philosophische.

XL.

Ein Religionsstifter muß von dem, was er lehrt, überzeugt seyn, und auch darnach handeln.

Es kann ein staatskluger Mann in den Zeiten einer allgemeinen Sittenverderbniß eine neue Religion für sehr nothwendig und nützlich halten; es kann ein Philosoph ein erhabenes System von gött-

lichen Dingen aufstellen; es kann sogar ein Poet eine schöne und reizende Mythe von Göttern und Göttergeburten zusammendichten; allein das Volk, so einfältig und abergläubisch es auch gehalten werden mag, wird bald entdecken, daß Ersterer seine Religion nur als einen Kappzaum für den Pöbel, der Zweyte als eine gewagte Hypothese seiner speculierenden Vernunft, und der letztere als ein schönes Gewebe seiner Phantasie betrachtet. Sie werden ihm alle drey keinen lebendigen wirksamen Glauben an ihre Lehrsätze abgewinnen. Das Volk wird die Klugheit des Erstern, die Weisheit des Andern, und das Genie des letztern zwar ehren und bewundern, aber nicht heiligen. Wenn aber ein Religionslehrer auftritt, und mit Begeisterung und Eifer Dinge verkündet, die auf der einen Seite eben so wunderbar und unerhört, als auf der andern einfältig und begreiflich sind, wenn seine Reden weder Feinheit der Staatskunst, noch gesuchte Vernünfteleyen der Philosophie, noch schöne Dichtungen der Poesie verrathen, dabey aber die Vernunft fesseln, die Herzen treffen, und die Gerechtigkeit und Sittlichkeit gebieten, wenn er sowohl vor weisen als mächtigen, vor gelehrten als ungelehrten, vor klugen als unklugen Menschen geradezu bekennt, daß er das, was er lehre, durch Eingebung Gottes wisse, und man nicht die geringste Spur von Heucheley an ihm bemerkt, so

erweckt er Vertrauen, er findet Glauben, weil er selbst glaubt, und diejenigen, welche auch von seiner Lehre nicht überzeugt werden, müssen doch bekennen, daß er seltsame Dinge hervorbringe, und kein Betrüger, sondern nur ein Schwärmer sey. So haben Christus und Petrus in Jerusalem, so Paulus in Athen gelehrt. Vom Erstern sagte der unbefangene Pilatus: ich finde keine Schuld an diesem Menschen, und der Hauptmann, der ihn sterben sah: wahrhaftig, dieß ist der Sohn Gottes. Von dem Zweyten sagten die Unglaubigen: er ist von süßem Wein betrunken, und vom letzteren die Areopagiten und Philosophen: wir wollen ihn weiter hören; diejenigen aber, welche ihren Glauben annahmen, hielten sie für göttliche heilige Männer.

Indessen ist es nicht genug, daß ein Religionslehrer von dem, was er predigt und verkündet, überzeugt seye; er muß auch darnach handeln. Er muß eben so wenig Heuchler in der Theorie als der Praxis seyn; und da es Patrioten und Philosophen gegeben hat, welche auch ihr Leben nach ihren Lehren und Gesetzen eingerichtet, ja dafür sogar den Tod ertragen haben, so fodert man ein solches Muster um so mehr von einem Propheten. Freylich ist die Erfüllung dieses Theiles seines heiligen Amtes die schwerste; denn da er die

reinste Moral predigen muß, so muß auch sein eigenes Leben das reinsittlichste seyn.

XLI.

Ein Religionsstifter muß sowohl in seiner Lehre als seinem Leben keine Rücksicht auf den Beyfall der Welt nehmen.

Das, was man gemeiniglich die Lehre der Welt nennt, ist größtentheils auf Verstandsbegriffe und die Schwachheiten und Laster unsrer verdorbenen Natur gegründet. Daher ist auch Epikurus jederzeit als der consequenteste Weltlehrer, und Machiavell als der consequenteste Staatslehrer angesehen worden. Beyde haben das, was sie in der Welt und unter dem Menschengeschlechte als Sitte und Maxime fanden, in ein ordentliches System gebracht, und die meisten Welt- und Staatsleute haben darnach gehandelt. Ein Mensch, welcher in dieser Welt oder bey Hof sein Glück machen und sich hinaufschwingen will, muß mehr oder weniger die Maximen dieser Schriftsteller befolgen, sonst spielt er eine zweydeutige armselige Rolle. Ein Staats- und Weltmann kann dabey immer noch ein rechtschaffener christlicher Mensch bleiben; aber er wird weder zu einem Religionslehrer noch Religionsstifter taugen. Der Staats- und Weltmann muß sich in seinen Handlungen und Aeußerungen

nach den Gesinnungen und Schwachheiten der Menschen richten, wenn er seinen Zweck erreichen will. Der Religionsstifter hat aber eine ganz entgegengesetzte Richtung. Er muß das, was er lehrt, als Eingebung Gottes, als Gotteswort halten und es daher so unkünstlich und unverfälscht vortragen, als er es empfangen hat, unbekümmert, ob es der Welt gefalle oder nicht. Da er seine Lehre für göttlich hält, so muß er es auch Gott überlassen, daß sie Eingang und Glauben findet. Wenn er auf den Beyfall der Welt Rücksicht nehmen wollte, würde er Gefahr laufen, entweder sie nicht rein genug zu geben, oder gar zu verfälschen; denn die gemeine Lehre der Welt widerstrebt meistentheils der Lehre Gottes.

Eben so muß er sein Leben und seine Handlungen allein nach dem einrichten, was er lehrt, und standhaft sein heiliges Amt vertreten. Sein Leben muß ein reinsittliches heiliges Leben seyn. Wenn er dasselbe nach den Sitten und Gebräuchen der Welt modeln wollte, würde es aufhören, ein sittliches zu seyn; denn diese geht meistentheils unsittlich. Es ist daher ein untrügliches Kennzeichen eines wahren Religionsstifters, wenn sowohl seine Lehre als sein Leben nicht nach dem gemeinen Geiste der Welt eingerichtet ist.

XLII.

Ein Religionsstifter muß auf Spott, Verachtung, Verfolgung und den Martyrertod gefaßt seyn.

Wenn ein Religionsstifter Gottes Wort verkündet, weiß er nicht, ob es von der Welt gut oder übel aufgenommen werde. Sein höherer Beruf fodert von ihm, daß er es verkündige, es mag daraus entstehen, was da will. Da nun Gotteswort und Gottesweisheit nicht selten gegen Menschenwort und Weltweisheit geht, so wird es ihm nicht an Widerspruch, Spott, Hohn und Verfolgung fehlen. Man wird ihn einen Schwärmer, einen Phantasten, einen Heuchler, einen Narren nennen, und wenn seine Widersager zugleich die weltliche Gewalt in Händen haben, kann ihm, zuerst Verbot seiner Lehre, dann Kerker, Marter und Tod nicht ausbleiben. Der anfänglich erklärte Schwärmer oder Narr wird am Ende, wenn er sein Predigtamt fortsetzt, als ein Rebell und Verbrecher betrachtet, und mit einem schmählichen Tode bestraft werden.

Indessen darf er sich durch alle diese Verfolgungen der Welt von seinem Berufe nicht abschrecken lassen. Haben doch Patrioten und Philosophen ihre Meinungen und Lehren mit dem Tode besiegelt; um so mehr muß dieses ein Religionsstifter thun, weil seine Lehre von Gott ist.

XLIII.

Der schmähliche für Wahrheit und Recht erduldete Armensündertod, verbunden mit Feindesliebe, ist der höchste Triumph der Sittlichkeit und Religion.

Ehrwürdig ist der Tod der Mutter, welche, um ihr Kind zu retten, ihr Leben daran setzt; *) aber er ist durch die natürliche Mutterliebe versüßt. Herrlich ist der Tod des Helden, welcher an der Spitze einer Armee sein Vaterland vertheidigt; **) aber ihn ehren dafür Freunde und Feinde. Groß ist der Tod des Patrioten, welcher sich lieber den Händen seiner blutdürstigen Feinde zurückliefert, als seinen Bürgern einen nachtheiligen Rath giebt; ***) aber er ist auch überzeugt, daß er dadurch ewig in ihrem Andenken leben werde. Ehrbar ist der Tod des Weisen, welcher für Wahrheit und Recht stirbt ****); aber ihn bewundern und beweinen seine Schüler. Allein der Tod des Religionsstifters, welcher geschlagen, gequält, verachtet, verspottet, verlacht, selbst von seinen Jüngern und Freunden verlassen, verläugnet, verrathen, dennoch mit Liebe gegen seine Feinde, und mit der größten Wahrscheinlichkeit einer

---

*) Julie von Etange. **) Epaminondas, Bayard.
) Regulus. *) Sokrates.

einer gänzlichen Vergessenheit, für Wahrheit und Sittlichkeit stirbt, dieser Tod ist der höchste Triumph der Religion. Es ist, wie der Heyde Longinus und der Philosoph Rousseau sagen, der Tod des Sohnes Gottes. Ein so hohes Beyspiel von Sittlichkeit erweckt ähnliche Gesinnungen, einen ähnlichen Heldenmuth. Der Tod des Stephanus, Laurentius, Ignatius, Thomas Morus, Johannes Huß; ja selbst der Tod eines verirrten Weibes, der Königin Maria Stuart, ist nur durch Religion so herrlich geworden.

XLIV.

Muß ein Religionsstifter ein göttlicher Mensch seyn?

Daß ein Religionsstifter seine Lehre von Gott haben müsse, versteht sich von selbst, sonst wäre er bloß ein Philosoph, ein Lehrer der Religion und Moral; aber kein Stifter, kein Prophet. Daß er aber gerade ein göttlicher Mensch, ein Sohn Gottes, oder gar ein Gottmensch seye, folgt noch nicht aus der Göttlichkeit seiner Sendung und Lehre, es seye denn, daß er sich selbst ausdrücklich dafür ausgiebt. Man könnte gegen diese geheimnißvolle Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur einwenden, daß, wenn dieser Prophet zugleich ein Gott wäre, er unmöglich das Muster

der reinsten Sittlichkeit für Menschen werden könne; denn da seine göttliche Natur sich mit der Unmoralität nicht vertragen könne, so würde sie dem freyen Willen in seiner menschlichen zu kräftig und allmächtig gebieten. Seine Gesinnungen und Handlungen würden alsdann nicht mehr das Werk der Freyheit, sondern der Nothwendigkeit, folglich nicht menschlich - moralisch seyn. Es ist also nicht genug, daß seine Religion lehre: er seye ein Gottmensch, sondern sie muß zugleich ausdrücklich lehren, daß seine göttliche Natur auf die Gesinnungen und Handlungen desselben als Mensch keinen andern Einfluß gehabt habe, als sie auf jene eines jeden andern Menschen hat. Er muß als Mensch leben, handeln und sterben, wie ein Mensch, und wenn in seinen Gesinnungen und in seinem Leben auch Aeußerungen und Thaten vorkommen, welche außerordentlich und göttlich sind, so müssen sie doch menschlich gedacht und vollbracht werden können. Seine Schüler und Anhänger müssen bey einer jeden seiner Handlungen fühlen, daß sie selbe auch verrichten und nachahmen können, sonst würde er kein passendes Muster für sie und die Menschheit seyn. Die Geschichte Jesu und seiner Nachfolger giebt uns hierin das auffallendste und einzige Beyspiel. Sein Leben ist das reinste, heiligste und vollkommenste Muster der Moralität, und kein Mensch in der alten und neuen Geschichte ist hierin

mit

mit ihm zu vergleichen. Indessen findet man doch in der Geschichte seiner Anhänger viele Beyspiele, daß sie einzelne seiner Thaten heldenmüthig nachgeahmt haben. Vom Paulus, sagt der gelehrte Augustinus, daß Christus durch seinen Mund grössere Dinge gelehrt habe, als durch seinen eignen. Die ersten Apostel und Bischöfe waren in ihrem Lehramte eben so eifrig und unerschrocken, wie er. Johannes, sein Liebling, Franz von Sales und Fenelon waren in ihren Gefühlen eben so sanft und mitleidig, wie er. Stephanus, Laurentius, Ignatius und Cyprianus ertrugen eben so heldenmüthig den Tod, wie er, und auch mit Liebe und Gebet für ihre Verfolger und Feinde. Wir finden nicht nur in dem Leben der Heiligen und Märtyrer einzelne Thaten, die jenen Christi gleichen, sondern selbst in der Geschichte der Philosophen und Heyden z. B. eines Aristides, Phocion, Regulus, Cato, Sokrates und Epiktet. Wenn also, kann man fragen, wenn eine so hohe Moralität unter dem Menschengeschlechte möglich ist, wozu ist zugleich die erniedrigende Vermischung der göttlichen Natur mit der menschlichen nöthig? Würde es der Religion nicht weit mehr Gewicht geben, wenn man durch das Beyspiel von bloßen Menschen beweisen könnte, daß ihre hohe Moralität, auch ohne Beyseyn der göttlichen Natur, möglich seye? Diese Frage kann nicht anders, als durch die Offen-

barung

barung selbst beantwortet werden. Um sie aufzulösen, oder vielmehr einiger Massen zu erklären, giebt sie folgende Gründe oder Geheimnisse der Nothwendigkeit der Vermischung beyder Naturen an. Erstens sagt sie; daß die durch den ersten Sündenfall verdorbene Menschennatur nicht anders entsündigt oder Gott wieder wohlgefällig habe werden können, als durch die Vereinigung des göttlichen Wortes oder Sohnes Gottes mit eben derselben. Ferner sagt sie: da alle Nachkömmlinge der ersten gefallenen Menschen einen so radicalen Hang zur Sünde schon mit ihrer Geburt bey sich führten, so habe durch Einwirkung des heiligen Geistes und die Herablassung des Sohnes in dem Leibe der Jungfrau Maria ein neuer Mensch, ein zweyter Adam zur Welt gebracht werden müssen, um die Sünde des Ersten wieder zu vergüten; und drittens wollte Gott seine Religion und seinen Gesandten eben dadurch mehr heiligen und verklären, daß er ihm zu gleicher Zeit den Stempel der Gottheit aufgedrückt habe. Freylich bleiben dieß immer noch unbegreifliche Geheimnisse; allein sie sind doch consequent und beruhigend. Wenn wir nun noch hinzusetzen, daß die Religion zu gleicher Zeit eine Dreyfaltigkeit in den Personen Gottes lehrt, welche selbst durch die Philosophie schon geahndet wurde, so erhält das Ganze dieses wunderbaren Systems noch mehr Haltung und Zusammenhang.

XLV.

Von den in der Geschichte vorkommenden Religionsstiftern und Religionslehrern.

Nachdem wir nun die allgemeinen Grundsätze, Arten und Mittel angegeben haben, nach welchen Religionen gestiftet, geoffenbaret und verbreitet werden; wollen wir auch die Hauptreligionsstifter, welche in der Geschichte vorkommen, anführen. Man erwarte aber keine vollständige Darstellung ihrer Lehren und Thaten; sie sollen hier nur als Beyspiele von Religiösität und Sittlichkeit dienen. Von den Lehren und Thaten des Brahma, Johi, Taut und Othin rc. wissen wir zu wenig, als daß wir etwas Zuverläßiges davon sagen können; obwohl die Religion der Indier, Chinesen und anderer Völker sehr merkwürdige Mythen und Dogmen enthüllten; desto mehr können wir aber von Moses, Zerdutsch, Confucius, Orpheus, Pythagoras, Sokrates, Mahomed und Christus sagen.

XLVI.

Vom Moses.

Ehe wir die Gesetzgebung und Religionslehre des Moses aufführen, müssen wir zuvor zweyer Umstände gedenken, welche darauf den wichtigsten

Einfluß hatten. Zuerst also ist gewiß, daß das, was er in seinem ersten Buche mitgetheilt hat, schon aus einer älteren Tradition oder Offenbarung entnommen sey, und aller Wahrscheinlichkeit nach, aus der Tradition seines Stammes oder Volkes. Seine Darstellung eines einzigen Gottes, der doch zuweilen in der Mannigfaltigkeit der Personalität erscheint, einer göttlichen Weltschöpfung, eines Sündenfalles, einer versprochenen geistigen Wiedergeburt, einer Sündfluth und einer Verbreitung des Geschlechts über die Erde, nebst dem besondern Geschlechtsregister seines Stammes 2c. 2c. sind ältere Traditionen. Seine Geschichte sagt ferner, daß er in der Priesterweisheit und theokratischen Politik der Aegyptier Unterricht erhalten, daß er lange mit seinem Volke in Aegypten und zwar als mitherrschend gelebt, daß man ihn und sein Volk gefürchtet, verfolgt und vertrieben; daß sein Volk auch in der Entfernung noch eine anhaltende Neigung zur aegyptischen Abgötterey und Sitten gehabt habe; daß endlich dieses Volk, auch nachdem er ihm schon eine reine Religion verkündet und Gott selbst zum Könige angerufen habe, dennoch öfter zur Abgötterey und endlich einem weltlichen Königthum zurückgefallen sey. Diese Umstände geben seiner Gesetzgebung und Religionslehren eine doppelte Ansicht, einen doppelten Charakter. Seine Dogmen von Gott, der Erschaffung

der

der Welt, dem Sündenfalle und den Verheißungen besserer Zukunft sind auch rein göttlich; sie kommen von den alten Traditionen seines Stammes. Auch seine Moral ist göttlich und rein; denn obwohl die sogenannten zehn Gebothe nur für einen Staat oder ein ungehorsames Volk gegeben zu seyn schienen, so leuchtet doch die innere Moralität derselben hervor. Besonders in dem ersten und letzten, wo es heißt: Ich bin der Herr dein Gott rc. rc. und: du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib rc. rc. Dieses nicht begehren setzt offenbar auch schon eine moralische innere Gesinnung voraus. Dagegen sind seine Ceremoniel und bürgerlichen Gesetze bloß für einen Staat und für ein Volk geschrieben, folglich auch äußerlich und politisch. Da aber dieses Volk dazu bestimmt war, die reine Tradition so lange zu erhalten, bis der Messias kommen würde, welcher sie erfüllte, so dienten sie doch auch in soweit der reinen Religion, daß sie mit diesem Staate und Volke zugleich die Tradition erhielten. Sobald der Messias gekommen, und die Tradition und Verheißung erfüllt war, waren die Ceremonien und politischen Gesetze nicht mehr nöthig; das bürgerliche Gesetz wurde aufgehoben, der jüdische Staat verfiel; das Volk wurde in alle Welt zerstreut; aber die Tradition blieb und wurde festgesetzt.

Das leben des Moses entsprach seinem doppelten Berufe; als Religionsstifter mußte er heilig, als bürgerlicher Gesetzgeber bürgerlich oder politisch leben.

XLVII.

Vom Zerdutsch.

Wenn das heilige Buch der Perser, Zendavesta genannt, ächt ist, so kann man es neben der Genesis des Moses, als eines der ältesten Büchlein der Tradition ansehen. Die Darstellungen darin sind so erhaben und zart, seine Moral so rein und menschlich, daß der Verfasser desselben entweder unmittelbar aus der alten Quelle geschöpft haben muß, oder sie durch seinen eigenen großen Geist mitten unter dem Gepränge der Mythe und Abgötterey nachgespürt hat. Ob Zerdutsch oder Zoroaster dieses seltsame Buch selbst geschrieben, wann und wie er gelebt habe rc. rc. davon sagt uns die Geschichte nichts Bestimmtes. Allgemein aber wird er für einen großen Gesetzgeber und Religionslehrer gehalten.

In neueren Zeiten und durch neuere Entdeckungen will man im Religionssysteme der Indier noch reinere Darstellungen der alten Tradition gefunden haben. Da man aber bis jetzt nicht über den Zendavesta im Klaren ist, so können wir davon nicht mit Gewißheit sprechen.

XLVIII.

Vom Confucius.

Auch die Zeit und Art, wann und wie Confucius gelebt hat, ist in der Geschichte nicht deutlich angegeben; was wir aber von ihm mit Gewißheit sagen können, ist, daß er die durch Abgötterey und Mythe schon entstellte Tradition seines Volkes reformirt, und ihr die reine Moral angepaßt habe. Er gleicht daher auch mehr einem griechischen Philosophen, als einem Propheten und Religionsstifter. Das, was er lehrte, gab er nicht als eine Offenbarung, sondern als Foderung der Vernunft an. Indessen kann sein System in so weit religiös genennt werden, als er es auf Religion und Sittlichkeit gebaut hat. Daß er auch ein praktischer Moralist war, und nach seinen Lehren gelebt haben soll, beweist die Sekte und der Orden der Mandarinen, welcher von ihm gestiftet worden seyn soll.

XLIX.

Vom Orpheus.

Von den Lehren des Orpheus wissen wir zu wenig, als daß wir etwas Ausführliches darüber sagen könnten; denn selbst die Bruchstücke, welche man ihm zuschreibt, werden nicht für ächt gehalten. Daß er aber einer der ersten Stifter der griechi-

schen Religion gewesen sey, behaupten alle Geschichtschreiber. Er hat seine Götterlehre seinem Volke in Gesängen vorgetragen; daher die vielen Wunder, welche er gewirkt haben soll. Wenn man die künftigen Mythen der Griechen untersucht, so muß er mehr Dichter, als Prophet gewesen seyn. Denn in ihnen findet man kaum noch die Spuren der alten Tradition. Hesiodus, Homerus und Ovidius haben ihm nachgedichtet, und so wurde die Religion der Griechen und Römer am Ende ein so auffallendes Spiel der Phantasie, daß sich kein weiser Mann mehr damit begnügen konnte.

L.

Vom Pythagoras.

Pythagoras wollte in seiner heiligen Schule diese Mythologie reinigen, und auf die ersten Quellen der Vernunft und Tradition zurückführen. Er spürte der einzigen Gottheit und ihren ewigen Gesetzen nach, und ließ die Volksmythologie als Symbol der höheren Wahrheit nur in den ersten Graden seiner geheimen Gesellschaft gelten. Die höhern Stufen dieser Weisheits-Schule waren alsdann dazu bestimmt, die reine Religion und Moral unverhüllt zu erkennen und zu üben. Die Geschichtschreiber gestehen ihm und seinen Schülern eine große Tendenz zu Moralität und Religiösität

ein.

ein. Daß er mit seiner Lehre und Schule religiöse Bildung befördern wollte, beweist schon die Einrichtung und der nüchterne Stufengang seines Ordens. Deßwegen ward ihm auch Umgang mit Göttern und Wunderkraft zugeschrieben.

LI.

Vom Sokrates.

Sokrates ist das größte Muster der natürlichen Religion, was die Geschichte aufweisen kann. Er wollte die Gottes- und Weltweisheit vom Himmel locken, und auch in die Hütten des gemeinen Volkes einführen. Alles, was die reine Vernunft über die Existenz Gottes, Vorsehung, Weltschöpfung, Unsterblichkeit der Seele, Tugend und Gerechtigkeit ergründen kann, hat er dargethan und verkündet. Ja, was noch mehr ist, er hat nach dieser Ueberzeugung gelebt, und ist dafür gestorben. Er war der Messias, der Christus im Reiche der Vernunft.

Indessen ist seine Lehre sowohl als auch sein Beyspiel für die Welt nicht gar fruchtbar geworden. Schon viele seiner Schüler wichen vom Wege seiner reinen Theorie und seiner einfachen Moral ab. Antisthenes und Diogenes übertrieben sie; Aristippus und nach ihm Epikurus erschlappten

sie. Plato wollte sie vergöttern; aber seine Lehre kam nicht von Gott, sondern seiner schönen Phantasie; darum hatte sie auch nur die Wirknng eines erhabenen Gedichtes.

LII.

Vom Mahomed.

Mahomed hat seine Religion auf den jüdisch-christlichen Stamm gepropft, und mit heidnischer Mythe durchmischt. Seine Lehre von einem einzigen Gott, von der Sünde, von dem Paradiese, von den Engeln, von den Propheten, von den sittlichen Gebothen, vom Gerichte ꝛc. ist jüdisch oder christlich. Er erkennt ja selbst den Abraham, Moses und Christus als seine Vorgänger und Propheten an; allein seine Vorstellungen von seinen Wanderungen, von den heimlichen Wollüsten sind heidnisch.

Die Verfolgung der Koreischiden hat ihn zur Ergreifung der Waffen gezwungen, und vielleicht suchte er Rechtfertigung seiner Kriege in der Geschichte der Juden. Allein die politischen Gesetze und Maaßregeln, die man in den Büchern Mosis findet, waren, obwohl sie von Gott kamen, keine Gesetze der Religion, sondern bürgerliche Verfügungen. Die Juden haben auf Befehl Gottes ihr

Ge-

Gebieth durch Waffen erobert und auch erweitert, aber nie ihre Religion. Sie ließen den besiegten Völkern ihre Götzen oder vertilgten sie aus Staatsklugheit; aber in der ganzen jüdischen Geschichte kömmt nicht ein einziger Fall vor, daß sie auch ihre Religion durch Waffen ausbreiten wollten.

Indessen muß man gestehen, daß Mahomed viele Dogmen der reinen Religion erhalten und verbreitet, und unter seinen Muselmännern eine gute, wenn nicht auch die reinste Moral, eingeführt habe.

LIII.

Von Christus.

Von undenklichen Zeiten her gieng in dem Oriente eine alte heilige Sage, daß die ersten Menschen bald nach ihrer Schöpfung gesündiget und einen so radicalen Hang zur Sünde in ihrem Geschlechte fortgepflanzt haben, daß er das ihrem Geiste aufgedrückte Ebenbild Gottes ganz verwischt und sie vor dem Angesichte Gottes verwerflich gemacht habe. Um sie nun von dieser Sünden-Sklaverey zu befreyen, würde künftig ein Erlöser oder Messias kommen, und dieser würde einen neuen Tempel bauen, und ein neues Reich stiften, dessen Herrschaft sich über die ganze Erde verbreiten müsse.

Zur Zeit, da der Scepter von Juda genommen wurde, und die höchste Sünden-Sklaverey das Menschengeschlecht drückte, trat in Judäa ein Mann auf, mit Namen Johannes; und dieser, obwohl er selbst ein Prophet war, sagte, daß dieser Befreyer, dem er nicht würdig sey, die Schuhriemen aufzulösen, wirklich gekommen sey. Bald hierauf erschien auch der so lange Erwartete, nannte sich einen Gesalbten (Christus) einen Sohn Gottes und verkündete ein Reich der Gerechtigkeit und Sittlichkeit, was mit dieser Sinnenwelt nichts gemein haben, sondern auf die Gesetze der Vernunft und innern reinen vollkommenen Moralität (Gottes und Menschenliebe) gegründet werden sollte. Obwohl er von seiner Mutter und seinem angeblichen Vater Joseph aus dem königlichen Geschlechte Judas stammte, so wurde er doch als ein armes verlassenes Kind, in einem Stalle zwischen Thieren geboren; und obwohl er natürlich und menschlich zur Welt kam, so gab er sich doch für den eingebornen Sohn Gottes, für das ewige vor aller Welt erzeugte Vernunft- und Kraftwort Gottes aus, durch welches alles geschaffen worden, und welches durch ihn Fleisch und Mensch geworden sey. Sein ganzes Leben war so heilig und rein-moralisch, wie seine Lehre. Gotteslehre, Güte, Wohlthaten und Liebe füllen seine Geschichte aus. Er ward verleumdet, gehaßt, verfolgt, gemar-

martert, verspottet, selbst von seinen Schülern und Freunden verrathen, verlassen, verkauft, verläugnet, und starb endlich mit Schmach und Schande beladen, aber bethend für seine Feinde und Peiniger, am Kreuze zwischen zwey Räubern und Mördern.

Nach seinem Tode erschien er wieder unter seinen Jüngern, ordnete seine Kirche, versprach ihnen den Beystand seines Geistes und des Geistes Gottes; und nach vollbrachtem Werke die Wohnung in dem Himmel und eine ewige Seligkeit in der Erkenntniß und Anschauung Gottes. Seine Lehre und seine Jünger wurden, wie er, verfolgt, verspottet, verbannet; aber kaum war ein Jahrhundert nach seinem Tode vorüber, als das Kreuz, sonst ein Schandfleck, ein Aergerniß der Juden und eine Thorheit der Heyden, auf den Altären aller gebildeten Völker der Erde prangte, und die Herrschaft seiner Kirche sich über alle Welttheile verbreitet hatte.

Dieses ist in Kurzem die Geschichte des Jesus von Nazareth und seiner Religion. Man kann sie nicht lesen, ohne, wie der Heyde Longinus, am Kreuze, auszurufen: Dieses ist wahrhaftig der Sohn Gottes!

LIV.

Von den Eigenheiten der christlichen Religion.

Es ist wohl keine Religion unter den Menschen eingeführt worden, welche nicht Verehrung der Gottheit und Erfüllung der Gerechtigkeit anbefohlen hatte; aber die meisten waren nur für ein Volk oder nur für einen Staat gegeben, und hatten mehr äußerliche bürgerliche, als innere moralische Gerechtigkeit zum Zwecke. Auch waren die Vorstellungen, welche sie von der Gottheit und der Bestimmung des Menschen gaben, durch eine so üppige Mythe überladen, und entstellt, daß sie vor dem Richterstuhle der prüfenden Vernunft über kurz oder lang verfallen mußten. Die christliche Religion zeichnet sich vor allen andern durch drey besondere Eigenschaften aus, nämlich: die Erhabenheit ihrer Lehre; die Weisheit ihrer Hierarchie; und die Schönheit ihrer Gottesverehrung oder ihren äußern Kultus. Wir wollen eine jede derselben einzeln betrachten.

LV.

Von der Erhabenheit der christlichen Lehre.

Unter den Aposteln und Lehrern der ersten Kirche haben keine die Erhabenheit der christlichen

chen Lehre reiner dargestellt, als Johannes, Paulus und Augustinus. Statt weitschweifender Räsonnements wollen wir deren einige Worte anführen. In Athen, der Schule der Philosophen und Staatsmänner, sprach Paulus also:

„In all euerem Dichten und Trachten sehe ich euch voll Wahn und Aberglauben; denn als ich unter euch herumwandelte, und eure Bilder besah, fand ich einen Altar, worauf geschrieben steht: Dem unbekannten Gotte. Diesen Gott, welchen ihr in Unwissenheit verehrt, will ich euch kund machen. Er, der Himmel und Erde, und alles, was darinn ist, erschaffen hat, wohnt nicht in von Menschenhänden erbauten Tempeln, noch wird er durch menschliche Gaben verehrt, als wenn er etwas bedürfe. Er selbst gab Allen das Leben und den Geist durch Alles. Ihr braucht eben nicht lange zu suchen, um ihn zu finden, diesen unbekannten Gott. Er ist nicht weit von einem jeden unter euch; denn wir leben, werden bewegt, und sind in ihm. Er wird auch nicht durch überredende Vernunftschlüsse der menschlichen Weisheit, sondern durch das Zeugniß des Geistes und die innere Kraft dargethan. Wie der Mensch nichts vom Menschen weiß, ohne den Geist; so kann auch niemand etwas von Gott wissen, als durch den Geist Gottes, der in uns wohnt. Gott ist aber nicht in dem Bauche, son-

dern im Geiste; denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste. Wir fühlen ein anderes Gesetz in unserem Fleische, was widerspricht dem Gesetze unseres Geistes, und uns fesselt und gefangen hält. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Verschwörung, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen. Die Furcht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Die Liebe ist sanftmüthig, sie ist freundlich; die Liebe eifert nicht, sie treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht auf, sie stellt sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihrige, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hoffet alles, sie erduldet alles. Denn, was da geschrieben steht: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst kein falsches Zeugniß geben, dich soll nicht gelüsten, und dergleichen mehr. Dieß alles wird in dem einzigen Worte gefaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses; also ist sie die Erfül-

lung

lung des Gesetzes. Christus aber gab dieß neue Gesetz, auf daß wir uns lieben, wie er uns geliebt hat. Die Liebe vergeht nimmermehr, wenn gleich Weissagungen ein Ende nehmen, oder die Sprachen aufhören, oder die Wissenschaften vergehen werden. Denn unser Wissen ist doch nur Stückwerk, und unsere Weissagungen unvollkommen. Wenn aber das Vollkommene erscheinen wird, wird das Unvollkommene aufhören. Da ich ein Kind war, redete und dachte ich wie ein Kind; da ich aber ein Mann geworden bin, legte ich das Kindische ab. Wir sehen jetzt gleichsam nur, wie durch einen Spiegel im Dunkeln; alsdann aber werden wir Gott sehen von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkennen wir Gott nur zum Theile; alsdann werden wir ihn aber erkennen, wie wir von ihm erkannt sind. Drey aber sind, die Zeugniß geben von Gott, der Vater, das Wort, und der heilige Geist; und diese Drey sind Eins. Denn, sagt Johannes: Im Anfange war das Wort *), und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht worden, und nichts, was gemacht ist, ist ohne dasselbe gemacht. In ihm war das Leben, und das Leben war Licht der Menschen; und das

*) λογος εν ιδεα και ενεργεια, sagt Athenagoras. λογος quippe verbum significat et rationem, sagt Augustinus

das Licht leuchtete in der Finsterniß, und die Finsterniß hat es nicht begriffen. Es war ein Mensch von Gott gesandt, mit Namen Johannes. Dieser kam zum Zeugnisse, damit er Zeugniß von dem Licht geben sollte, auf daß alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern nur der Zeuge des Lichtes, welches alle Menschen, die in die Welt kommen, erleuchtet. Er war in der Welt, die Welt ist durch ihn gemacht worden, und hat ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigenthum; aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Alle aber, die ihn aufgenommen hatten, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden, welche nicht aus dem Blute, nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren werden. Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit, wie jene des Eingebornen vom Vater voll der Gnade und Wahrheit; und obwohl er Gott und Herr war, so hat er es doch nicht für einen Gottesraub gehalten, die Gestalt eines Knechts anzunehmen, und hat sich selbst dargegeben für alle zur Erlösung. Und wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen; also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über Alle gekommen. Denn, fährt Paulus fort, es geziemte dem, um dessen Wille alle Dinge da sind,

daß er den Herzog unserer Seligkeit durch leiden vollende: und weil Gott nur einen Tag bestimmt hat, an welchem er den Erdkreis durch denselben in Gerechtigkeit richten wird; so gab er allen Menschen einen glaubwürdigen Beweis davon, indem er ihn von den Todten auferweckte. — Da sie nun von der Auferstehung der Todten hörten, spotteten Einige darüber, Andere aber sprachen: Wie können die Todten wieder auferstehen? Thörichte Menschen! nicht das, was man säet, kann zum leben gedeihen, wenn es nicht zuvor verweset ist. Nicht die Pflanze, welche hervorwachsen soll, wird gesäet, sondern das nackte, trockene Korn des Weizens oder Getreides. Gott giebt ihm die Gestalt und Wesenheit, wie er will, und einem jeden Saamen eine andere. Denn nicht alle organische Geschöpfe haben einerley Gestalt. Die Menschen haben eine andere, die Thiere eine andere, die Vögel eine andere, und die Fische eine andere; und es giebt himmlische und irdische Körper, und der Mensch hat eine thierische und eine himmlische oder geistige Organisation. Nach der ersteren ist er ein lebendiges Thier, nach der letzteren ein lebendigmachender Geist. Nach der erstern ist er irdisch und von Erde gebildet, und nach der letzteren himmlisch und Herr des Lebens. Als irdischer Mensch denkt und handelt er auch irdisch; aber als Himmelsbürger sucht

er Gott ähnlich zu werden. Bey dem Tode wird die irdische Gestalt in die Erde gesäet, um in einer himmlischen wieder aufzustehen; und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. Siehe, ich offenbare euch ein großes Geheimniß; wir werden zwar alle auferstehen, aber nicht alle verwandelt werden.

LVI.

Die Weisheit der Hierarchie.

Die Weisheit der Hierarchie des sichtbaren Reiches Gottes gründet die Kirche auf folgende Worte Christi: „Wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch; denn ich bin der Weg der Wahrheit und des Lebens, und niemand kömmt zum Vater als durch mich; denn der Vater ist in mir und ich bin in dem Vater. Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen Tröster schicken, der bey euch bleibe ewiglich; den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht begreifen kann, denn sie kennt ihn nicht; ihr aber kennt ihn; denn er bleibt bey euch, und er wird in euch seyn, und euch alles lehren. Und wie der Vater mich gesendet hat, so sende ich euch in alle Welt, um mein Evangelium zu predigen. Wer euch hört, hört mich, und wer euch verwirft, verwirft

wirst mich; denn ich bin bey euch bis ans Ende der Welt. Und ich gebe euch die Schlüssel des Himmels, und was ihr lösen und binden werdet auf Erden, soll auch gelöset und gebunden seyn im Himmel, und wer die Kirche nicht hört, ist anzusehen, wie ein Heyde und Publikan. Dann sprach er zu Petrus, dem ersten der Apostel: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe; denn du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Nach diesen Worten Christi bildeten sich zuerst in Judäa, alsdann nach der weltlichen Abtheilung der Provinzen und Diözesen (κατα πολιν, wie Paulus sagt) in allen Ländern der Erde die Kirchen, deren Haupt der Bischof von Rom wurde. Die Katholiken, sagt Locke, behaupten, daß die römische Kirche unfehlbar seye, und hierin ist ihr Räsonnement wenigstens sehr consequent. Sie sagen: Christus habe ihr Gewalt gegeben, die Gewissen der Gläubigen zu regieren, und sie in allen zu ihrem Seelenheile nöthigen Wahrheiten zu unterrichten. Die wahren Christen sind also verbunden, sich den Aussprüchen der Kirche zu unterwerfen. Sie können diese Aussprüche nicht verwerfen, ohne Rebellen gegen Christus zu seyn, der aus dem Munde dieser Kirche spricht. Aber alle Gewalt, sagt Saywel, die Kirche zu regie-

ren,

ren, zu lehren und zurecht zu weisen, ist den Bischöfen und Seelenhirten übertragen, und nichts ist den Christen mehr anbefohlen, als den Frieden zu erhalten, die Trennung zu verhüten, die Lehrer zu hören, ihnen zu gehorchen, und, auf daß sie unter keinem Vorwande von der Einheit der Kirche abweichen, sich in zweifelhaften Fällen an die Bischöfe zu halten. Denn, sagt Christus, wer sie hört, hört mich; und ich bin bey ihnen bis ans Ende der Welt; und was sie binden auf Erden, soll auch gebunden seyn im Himmel *).

In dieser katholischen Kirche wird seit den ersten und undenklichen Zeiten der Bischof von Rom als das Oberhaupt und der Mittelpunkt der Einigkeit angesehen. Seine göttliche Einsetzung wird durch die oben angeführten Schrifttexte dargethan. Der bey weitem größere Theil der Kirchenväter hat ihn dafür anerkannt, und sein Primat ist von den ältesten Zeiten her bis jetzt behauptet worden. Von diesem Primate sagt Johann von Müller: Der heilige Stuhl gegründet im höchsten Alterthume der ersten Kirche, wovon wir nicht genug wissen, erwarb sich noch unter den Heyden einen großen Glanz durch die Ehrfurcht aller Völ-

ker

*) Locke le christianisme raisonable, und Saywel editio epist. Joannis Lanugi.

ker gegen Rom. Dazumal weiheten viele tugendhafte Prälaten ihre Tage dem Lehramte, ihr Vermögen den Armen, ihr Beyspiel im Leben und in den Martern der Nachwelt. Hundert und dreyßig Jahre lang verwalteten sie ihr geistliches Amt friedsam, bis Victor in einem eitlen Streite über die Osterfeyer die asiatischen Christen gebannet."

Als die Kaiser Christen wurden, sah man den heiligen Stuhl, obschon er nie von einem Gelehrten, wie Origenes, noch von einem großen Redner, dergleichen Johannes Chrysostomus, oder von einem tiefsinnigen Philosophen, wie Augustinus, besessen worden, durch bloßen Beytritt jeder Parthey in der Kirche besonderes Gewicht geben. In den Streitigkeiten über die unergründlichen Geheimnisse findet man bey den Päpsten weniger große Bewegungen, als eine große Würde; aber während dem die Kaiser, im Schoose der Weichlichkeit, Roms, ihres Scepters und ihrer selbst vergaßen, war die Stadt Rom dem Papste ihre Erhaltung schuldig.

Unter Nikolaus dem Zweyten wurde von allen Prälaten der Stadt und der Gegend verordnet: wenn ein Papst sterbe, sollen die Kardinäle einen andern wählen, die übrigen ihm gehorchen, auf daß der heilige Stuhl nicht ferner von Layen erkauft,

kauft, und heilige Rechte verrathen und verwahrloset würden; vorbehalten die Rechte Heinrichs, Königs der Deutschen, oder wer sonst vom Papste persönlich zu einem römischen Kaiser gekrönt würde; beschlossen, daß kein Papst Macht besitze, diese Verordnung zu ändern.

Zu der Zeit wurde der Kardinal Hildebrand aus dem Toscanischen, genannt Gregorius VII., unter großem Zulauf des Volkes, zum Papst erwählt. Er, wie außer sich, wollte den großen Zulauf stillen, und weigerte sich der Würde. Da sprach Hugo Candidus: Das ganze Volk weiß die Gefahren, woraus du die Kirche gerettet, und wie du sie erhöhet hast. Also, indem er weinend um Loslassung bath, ward die Wahl verlesen. Hierauf sandte er an Heinrich den Vierten, mit Bitte, er möchte die Wahl nicht bekräftigen; Heinrich aber verehrte seinen großen Geist, und freute sich seines demüthigen Sinnes.

Bald nach seiner Wahl erklärte Gregorius, er wollte die Kirche nicht mehr von Simonisten und Hurern verwalten lassen. Simonisten pflegt man die zu nennen, welche bey Layen die Belehnung ihrer Pfründen erkauften, wie in dem apostolischen Wunderjahrhundert ein gewisser Simon um Wunderkräfte Geld gebothen. Hurer werden die verehelichten Priester genannt.

Die

Die Seele ist nach der Meynung vieler alten Weisen ein Ausfluß des ewigen Lichts; die Materie ist hier Gefängniß. Orpheus nannte sie nicht anders; Plato gab ihm Beyfall; diese Lehre war in den Morgenländern alt und ward von Kirchenvätern angenommen. Die Beschauung des unsichtbaren Gottes hielten sie für ein Mittel, uns wieder in das Lichtmeer seines Wesens zu versenken. Es gab Einsiedler und Mönche früher als Christen. Gegen den Leib trugen sie einen übertriebenen Haß, gegen ihn, das Werkzeug ihres Wissens, bis eine andere Gestalt uns über die thierischen Triebe erhebt. Aber dem sey, wie ihm wolle, der Geistlichkeit schien eheloses Leben würdig, weil sie liebliche Neigungen vergessen sollten: doch wurde es nur angerathen, nicht anbefohlen. Viele heuratheten, weil ihre Seele nicht groß genug war, sich bis zum Grundsatz des ehelosen Standes zu erheben. Gregorius machte aus dem Rath ein Gesetz.

Diese Geisterverbindung, die er der Waffengewalt entgegenstellte, gründete er auf die vorgängige Verbindung der Klerisey und Mönche an den apostolischen Stuhl. Da ließ er schon durch einen seiner Vorfahren die Wahl des Papstes nur durch ausgesuchte Priester, die Kardinäle, vollziehen, auf daß das Oberhaupt der Kirche nur im Geiste derselben angesetzt würde. Da verboth

er die Simonie, weil die Priester nur von ihm fürchten und hoffen sollten; da geboth er das ehelose Leben, auf daß die Priester ganz Priester wären. Kinder theilten die Sorge der Hausväter; selten vergißt ein Verheurattheter alles für den Ruhm, alles für sein Korps. Genug, Sterbliche wissen von ihrem Leben keine andere Spur zu lassen, als Kinder. Männer, die keine Mutter, als die Kirche hätten, keinen Vater, als derselben Haupt, welche in ihr und für sie lebten, deren Seele von der Sorgfalt für die Hierarchie verschlungen wäre, solcher Männer bedürfte die Zeit. Große Männer wurden so, den andern befahl es der Papst. Zufolge solch einem Plane haben sich die großen Päpste aller Zeiten an die Spitze der Christenheit und neben sich in langer Ordnung die Klerisey gestellt; hierauf die Macht in Schranken gehalten, die Niedrigkeit empor gehalten, indessen sie Rom selten, den Kirchenstaat fast nie besaßen. So wurden die Päpste (denn Gott wollte es) meistens alle, kranke, gefangene, flüchtige, verfolgte Priester ohne Eisen, ohne Gold, ohne Land, gewaltig nur durch Seelenkraft, die Herrn der Herzen und Entschlüsse aller abendländischen Völker. *)

*) Reisen der Päpste.

LVII.

Die Schönheit des äußeren Kultus

ist wie das zierliche Kleid, das die Braut Christi, die Kirche, schmückt, und aller Menschen Augen und Herzen an sich ziehet. Viele Gebräuche, Feste und Zeremonien waren ehemals in Zeiten der Finsterniß und des Aberglaubens der Kirche angehängt, und schändeten ihre Würde und ihren äußern Glanz. Sie glichen dem steifen lächerlichen Putze, der zu der Zeit auch die schönen Gestalten der Menschen vermummte; aber sie sind jetzt größtentheils selbst von der Kirche und ihren Vorstehern abgeschafft und verdammt worden, oder nur noch in ungebildeten Ländern üblich. Die christliche Kirche hatte von jeher einen schönen, edlen und erhabenen Gottesdienst. Wir wollen hier nur die Hauptthеile davon anführen: umständlicher darüber handeln Fleury u. Châteaubriand Genie du christianisme, aù Beautés de la religio chrétienne.

Zuerst also finden wir die sieben Sakramente wie die sieben Siegel an dem geheimnißvollen Buche, oder wie die sieben Leuchter um den Thron des Allerhöchsten. Sie sind die äußeren Zeichen der innerlich wirkenden sittlich-heiligen Kraft. So soll die Abwaschung bey der Taufe eine Reinigung

nigung des Geistes; die Salbung bei der Firmung eine Stärkung des Geistes, das Abendmahl eine Seelenspeise, die Beicht ein moralisches Bekenntniß der Sünden, oder das innere Gericht Gottes in dem Gewissen, die letzte Oelung eine mögliche Heilung des Körpers durch Geisteskraft, die Priesterweihe eine Mittheilung des heiligen Geistes zum Lehr- und Priesteramte, und endlich die Kopulation bey der Ehe eine gleiche geistige Verbindung zur Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts vorstellen.

Die Feste sind eingetheilt in Feste des Herrn, und Feste der Heiligen. Erstere gründen sich selbst auf die göttlichen Geheimnisse und die Geschichte der Religion. So ist die Weihnachten die Erscheinung Gottes in der menschlichen Natur, Ostern das Fest der Auferstehung und Unsterblichkeit, und Pfingsten das Fest des heiligen Geistes. Die Feste der Heiligen sollen nichts anders seyn, als das Andenken an solche Menschen, die entweder durch Lehre oder einen heiligen Wandel die Kirche verherrlicht haben; warum sollte auch das neuere Rom nicht eben so seine Helden verehren dürfen, wie das alte seine Fabrizier, Cammillen und Scipionen *).

Das

---

*) Das Gebeth am Feste des heiligen Stephanus ist gewiß erhaben, und in jedem Sinne religiös. Da

Das hohe Amt der Messe ist das erhabenste, Gott würdigste Opferfest. Hier wird, wie Paulus sagt zu den Hebräern, der Altar nicht mehr mit dem Blute der Kälber und Böcke besudelt. Der Sohn Gottes wird selbst fürs Heil der Welt geopfert. Das hohe Amt der Messe besteht in einem feyerlichen Eingange, dem Introitus; in Gebethen für das Wohl der Kirche und selbst der Feinde; in einer Hymne zum Lobe Gottes oder dem Gloria; in Ablesung der Episteln und des Evangeliums, das in den ersten Zeiten der Kirche zugleich mit einer Homilie oder Auslegung oder Predigt begleitet war, in Glauben daran (Credo;) in Aufopferung des Brodes und Weines zum Zeichen des großen Opfers, das Christus brachte; in einer andern feyerlichen Hymne oder dem Sanctus; in Verwandlung des Opfers zum Leibe oder Blut Christi; in dem Vater unser, oder Gebethe des Herrn; in dem Abendmahle oder der Nießung; in Schlußgebethern und dem Ende, oder dem Ite missa est.

Alle diese Feste, Gebräuche und Zeremonien werden meistens entweder in einer alten ehrwürdigen

nobis, quaesumus, Domine, imitari, quod colimus; ut discamus et inimicos diligere; quia ejus natalitia celebramus, qui novit etiam pro persecutoribus exorare D. N. J. C.

gen gothischen Kirche oder einem neuen prächtigen Tempel, oder auch unter Gottes freyem Himmel verrichtet und sind zu gleicher Zeit mit feyerlichen Kleidern, schönen Bildern und einer herzerhebenden Musik begleitet. Wenn man nur betrachtet, daß diese Gewalt der Kirche noch in Portugal, in ganz Spanien, in Frankreich, Italien, Ungarn, dem größeren Theile von Teutschland und Polen und von vielen Millionen Menschen in den übrigen Welttheilen anerkannt und geglaubt wird, wenn man betrachtet, daß so viele Fürsten und Könige, ja der siegreiche Napoleon selbst, sie als göttlich anerkannt haben; so wird man ihre Größe und Fülle würdigen können.

LVIII.

Von der Reformation einer Religion.

Auch die reinste und göttlichste Religion kann unter der Sinnlichkeit und Gebrechlichkeit des Menschengeschlechts entstellt, und öfter sogar gegen ihren Zweck gerichtet werden. Wir haben schon bemerkt, wie die älteste Offenbarung und Tradition unter den alten Völkern in Abgötterey und Mythenspiel ausgeartet sey. Moses mußte sich mit weltlicher Gewalt und einem Zeremonien-Prunk umgeben, um sie noch einigermassen unter seinem sinnlichen Volke rein zu erhalten. Alle Dogmen, welche

von

von unbegreiflichen Dingen reden, sind ohnehin nur durch Symbole und Bilder ausgedrückt; und auch in die heiligsten Anstalten werden sich die menschlichen Begriffe und Leidenschaften mischen. Es ist daher kein Wunder, wenn mit der Zeit auch die reinste Religion entstellt wird. Gott kann auch zulassen, daß der reine Geist seiner Religion durch äußere sinnliche Mittel befördert wird. Wenn aber über den äußern Körper der innere Geist vergessen, wenn die reine Glaubenslehre durch Sophistenlehre entstellt, wenn die geistige Kirchengewalt in eine tyrannische Despotengewalt, und die Moral in einen knechtischen Götzendienst ausgeartet ist, dann wird eine Reformation nothwendig. Sie ist aber keineswegs die Stiftung einer neuen Religion, sondern nur Zurückführung einer schon bestehenden auf ihre erste Reinheit und Grundsätze. Daher muß ein Reformator oder eine reformirende Kirche sehr behutsam seyn, damit sie nicht im Eifer gegen offenbare Mißbräuche auch den Glauben erschüttere. Alle Reformatoren werden Widersprüche zu erdulden und wichtige Hindernisse zu übersteigen haben. Dadurch werden sie aber eben desto eifriger und heftiger in ihrem Unternehmen. So geschieht es denn oft, daß sie oder ihre Anhänger nach der Hand in ihren Reformen weiter gehen, als sie anfänglich gewollt haben. Anstatt durch Vernunft- und Glaubens-Gründe

die Mißbräuche zu vertilgen, untergraben sie zuletzt den Glauben selbst, und geben dadurch die Religion und Offenbarung der Willkühr einseitiger Erklärungen Preis.

LIX.

Vom Luther und den neuern Reformatoren.

Unter den Reformatoren neuerer Zeiten hat keiner reinere Absichten bey seinem Unternehmen und größeren Muth bey seinem Vollführen gezeigt, als Luther. Nur sein Vorgänger Huß verdient der Reinheit seines Charakters wegen über ihn gesetzt zu werden. Die christliche Religion war zu der Zeit durch Aberglauben oder abgeschmackte Spitzfindigkeit verdreht, die christliche Moral mit unnützen oft lächerlichen Observanzen untermischt, und die Sitten der Geistlichkeit, von dem päpstlichen Stuhle an bis zur niedern Klosterzelle herab, so verdorben und ärgerlich, daß selbst ein ganzes Concilium die Kirchenverbesserung nöthig fand. Diese Mißbräuche wollte Luther rügen, gegen dieses Reich der Finsterniß zog er muthig zu Feld.

In so weit war er als ein Werkzeug der Vorsehung anzusehen; so weit handelte er göttlich. Daher sind seine Bekenntnisse anfänglich eben so bescheiden als sein Muth ehrwürdig gewesen. Er

stand

stand da als ein neuer Glaubens- und Sittenheld. Aber nun fängt die menschliche Seite seiner Reformation an. Im Eifer gegen seine Widersager, im Drange mit der geistlichen und weltlichen Gewalt, im Gefühle seiner Kraft und Freyheit traute er der menschlichen Vernunft in Glaubenssachen eine größere Wirksamkeit zu, als sie wirklich hat. Er verwarf alle Authorität der Kirche und Tradition, und überließ dem Volke allein die Bibel, um sich daraus selbst seinen Glauben zu bilden. Da gab es denn gleich hundert Meynungen und Sekten statt einem allgemeinen Bekenntnisse, und die Politik ergriff die Religion als ein Spielwerk ihrer Ränke und ihrer weltlichen Absichten. Der Glaube wurde, wie zu den Zeiten Mahomeds und der Kreuzzüge mit dem Degen in der Faust gepredigt, und jeder Schwärmer oder Sophist glaubte in der Bibel ein Mittel zu finden, durch Stiftung einer neuen Sekte seinen Namen unsterblich zu machen. Wie zuvor ein Mönchsorden nach dem andern entstanden war, um den Aberglauben zu vermehren, so entstand jetzt eine neue Sekte nach der andern, um den Glauben zu vermindern. Wenn man daher über Luther und seine Reformation unpartheyisch urtheilen will, so muß man genau ihre Entstehung von ihren Folgen unterscheiden. Erstere kann man mit allem Fuge ein Werk der Vorsehung nennen; und sie war selbst von einem

Con-

Concilium unternommen; aber letztere waren nichts anders, als ein gebrechliches Menschenwerk, das gerade den Zweck verfehlte, welchen sich die ersten Reformatoren vorgestellt hatten. Diese wollten, nach Abschaffung der Mißbräuche, wieder einen neuen lebendigen Christusglauben in den Herzen der Menschen erwecken; aber ihre Nachfolger wurden, vielleicht selbst ihrer Unternehmung unbewußt, die ersten Prediger des Unglaubens.

LX.

Die augsburgische Confession ist nur eine negative Religion.

Eine jede geoffenbarte oder positive Religion muß neue, der Vernunft zuvor noch unbekannte, Glaubenswahrheiten aufstellen; sonst würde sie überflüßig seyn. Die augsburgische Confession hat aber in der christlichen Religion nicht nur nichts neues hervorgebracht, sondern viele Sätze abgeschafft, welche sie nicht in der Bibel gegründet fand. Es ist also eine bloß negative Religion, und mußte in der Folge noch in der Negation zunehmen; denn wenn es Luthern erlaubt war, nach eigenem Sinne in der Bibel keine Kirchenauthorität zu finden, so mußte auch dem Calvin und Socinus die Meynung gelassen werden, keine Gegenwart Gottes im Sakramente,

oder

oder keine göttliche Natur in Christo zu glauben. Die Bibel ist ein so vielseitiges und aus so vielen Sätzen, Geschichten, Aeußerungen ꝛc. zusammen gesetztes Buch, daß, wenn ihre Auslegung einem jeden nach Willkühr und eigener Meynung überlassen wird, ein jeder auch zuletzt seine Irrthümer daraus beweisen kann. Wenn es nur von eines jeden Meynung und Vernunft abhängt, die Bibel nach seiner Einsicht zu erklären, wer will ihn widerlegen, wenn er zum Beyspiele durch den Ausdruck Elohim im alten, und durch jenen: Vater, Sohn und heiliger Geist im neuen Testamente die Wahrscheinlichkeit der Vielgötterey beweist; oder wenn er in entgegengesetzter Auslegung in dem Ausdrucke Vater, Sohn und heiliger Geist und Sohn Gottes noch gar keinen Beweis für die Dreyfaltigkeit in der Gottheit findet. Nach der freyen Auslegung der heiligen Schriften könnte sogar aus der Geschichte der Jahel und Judith die Rechtmäßigkeit der Unzucht und des Meuchelmords, und aus jener des Isaaks und Jakobs die des Diebstahls und Betrugs dargethan werden; denn beyde erstere Verbrechen werden an den heroischen Weibern in der Bibel belobt, und beyde letztere wenigstens nicht getadelt. Man hat in neueren Zeiten über die Authorität der Bibel unter den Protestanten so freye Grundsätze aufgestellt, daß sie für ihre Göttlichkeit und Wahrheit

heit keine stärkeren Gründe mehr übrig lassen, als für die Göttlichkeit und Wahrheit der Lehre des Sokrates, welche wir in den Schriften des Xenophon und Plato dargestellt finden. Unsere neueren Theologen haben die Authorität des Evangeliums mit den Denkwürdigkeiten des Sokrates auf gleichen Fuß gestellt. Dieß wollten aber Luther und die ersten Reformatoren gewiß nicht. Ihnen war die Bibel ein wahres, geoffenbartes, positives Wort Gottes, wovon wir zwar vieles nicht begreifen, an welches wir aber fest glauben müssen. Luther hat daher auch die Zwinglianer und Wiedertäufer verdammt, welche schon weiter gegangen waren, als er. Was würde er erst jetzt sagen, wo viele Theologen die Bibel für nichts anders mehr als Sokratische Denkwürdigkeiten halten? Ueberhaupt läßt sich in heiligen Schriften nicht viel drehen und wenden. Ihre wunderbare und unerklärliche Sprache und Lehre ist eben ihr Charakter. Vor dem Richterstuhle der bloßen Vernunft werden die Denkwürdigkeiten des Sokrates oder die Dialogen des Plato sicher den Vorzug vor der Bibel erhalten. Schon der Abt Rainal hat es bemerkt, daß der Lutheranismus zum Calvinismus, der Calvinismus zum Socinianismus, der Socinianismus zum Theismus, und dieser zum Atheismus führen würde.

LXI.

LXI.

Daß es viel leichter sey, eine Religion zu reformiren, als selbst eine zu stiften.

In den Zeiten, wo eine Religion einer Reform bedarf, müssen nothwendig zwey Ereignisse in dem Reiche des menschlichen Geistes vorgegangen seyn, welche diese Reform wünschenswerth und thunlich machen. Die Religion muß nämlich durch menschliche Zusätze und Verfinsterungen so entstellt worden seyn, daß eine Reinigung derselben nothwendig wird, und dann muß wenigstens der größere Theil des Volkes über diese Mißbräuche schon so aufgeklärt, und davon geärgert seyn, daß es die Neuerung oder Reinigung vertragen kann. So gelang es dem Zerdutsch die persische, dem Confucius die sinesische, dem Sokrates die griechische, und Luthern die christliche Religion zu reformiren. Ja Christus selbst ist auf dieser Seite als der Reformator der jüdischen Religion anzusehen.

Indessen wird es immer leichter seyn, eine Religion zu reformiren, als selbst eine zu stiften, so wie es leichter ist ein Haus umzureißen, als eines zu bauen. Der Reformator arbeitet in und mit dem Geiste seines Zeitalters, aber der Religionsstifter muß gegen ihn arbeiten. Der Reformator muß Glauben nehmen, aber der Religions-

stifter

stifter Glauben geben. Jenem hilft die menschliche Vernunft, diesem widerspricht sie. Jener hat mit begreiflichen, dieser aber mit unbegreiflichen Dingen zu thun. Jener hat den leichten Unglauben zu predigen, dieser aber den schweren Glauben. Kurz, aus dem Reformator spricht der natürliche Menschenverstand, aber aus dem Religionsstifter das unbegreifliche Wort Gottes. Wenn zum Beyspiel Sokrates lehrte: „Es giebt nur ein höchstes, weises und gerechtes „Wesen, dessen heilige Gesetze wir in unserer „Vernunft und unserm Gemüthe geschrieben finden," und die fleischlichen Götter seiner Landsleute bereits lächerlich gemacht waren, so konnte dieses ein jeder begreifen, und leicht in seine Begriffe aufnehmen: oder wenn Luther lehrte: „der „Ablaßkram ist Pfaffentrug, und Christus hat „eine ganz andere Ordnung in seiner Kirche anbefohlen, als der römische Hof eine gebiethet;" so mußte er leicht den Beyfall sowohl der Fürsten als des Volkes erhalten. Wenn aber Christus sagt: „Ich bin der Sohn Gottes, und, was ich lehre, „habe ich von meinem Vater, der in dem Himmel „ist. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, und „meine Sittenlehre gründet sich allein auf die heiligsten Gesinnungen:" so mußte er erst Glauben an sich und seine Lehre erwecken, ehe sie fruchtbar werden und sich ausbreiten konnte.

Aus

Aus diesem Grunde halte ich die Glaubens-Erweckung an eine Offenbarung oder heilige Schrift für das schwerste und größte Werk des menschlichen Geistes, ja für Gottes Werk. Man kann Menschen und Völker leicht durch Vernunftgründe überzeugen; man kann ihren Beyfall durch schöne Darstellungen und Dichtungen erwerben; man kann sie sich durch Klugheit oder Waffen unterwerfen; allein mitten in den Zeiten eines allgemeinen Unglaubens und einer allgemeinen Sittenverderbniß den Glauben an eine erst kürzlich geoffenbarte Religion und reine Sittlichkeit zu erwecken, dieses wird immer als ein Werk der göttlichen Kraft angesehen werden müssen.

Der Glaube ist kein Werk des Menschen, sondern eine Gabe Gottes, und ohne den Glauben ist es nicht möglich, daß man Gott gefalle, das heißt: reine Religion und Sittlichkeit habe. Daher hat auch ein heiliges Buch jederzeit im Reiche der Sittlichkeit Wunder gewirkt. Sokrates und Zeno haben durch ihre Lehren, Plato und Rousseau durch ihre Schriften, Lykurg und Solon durch ihre Gesetze, Aristides und Cato durch ihre Thaten viele Bewunderer und Nachfolger, aber keinen lebendigen Glauben erweckt. So haben auch Alexander und Cäsar durch ihre Waffen sich fast den ganzen Erdkreis unterworfen, jedoch keine innere Folgsamkeit erzwingen können; allein an das Wort des armen, verachteten,

ge-

gekreuzigten Nazaräers haben Weise und Unweise, Fürsten und Knechte, Reiche und Arme, Kluge und Unkluge, Juden und Heyden, Könige und Völker geglaubt und auch darnach gehandelt. Jedes Jahrhundert hat große Philosophen und Poeten, Gesetzgeber und Regenten, Feldherrn und Erfinder hervorgebracht; auch sind unter einem jeden gebildeten Volke classische Werke in der Philosophie und Moral, der Poesie und Gesetzgebung erschienen; aber in der ganzen Weltgeschichte finden wir im Grunde nur zwey, ja fast nur eine Offenbarung, nämlich die älteste des Orients, welche sich hernach in verschiedenen Zweigen äußerte, und die Christliche, welche nur die Erfüllung der ältesten war. *)

LXII.

Wie ein altes Religionssystem erhalten werden kann, oder vom Jesuitismus.

Vor der Reformation herrschte in der Christenwelt nur ein Religionssystem, nämlich das römisch-katholische. Die christliche Religion und Kirche ist zwar ihrer Stiftung und ihrem Zwecke gemäß selbst allgemein oder katholisch; denn sie ist für alle Menschen und Völker gestiftet, und in soweit müssen sich auch die Protestanten zu dem katholischen Glauben bekennen; allein man hat doch jene Lehre eigent-

*) Selbst Mahomed gab seine Religion nur als eine Wiederherstellung der alten aus.

eigentlich die katholische genannt, welche die römische Kirche oder vielmehr die Concilien und allgemeinen Kirchenräthe als allein ächt und apostolisch genannt haben. Diese sogenannte römisch-katholische Religion haben Luther und sein Nachfolger in der einen Hälfte der Christenheit abgeschafft, indem sie die Authorität des Papstes und der Concilien verwarfen.

Gegen dieses kühne Unternehmen der Reformatoren stiftete Ignatius von Lojola eine Gesellschaft von Geistlichen, durch welche der alte Glaube erhalten werden sollte, und auch wurde. Die Mittel, welche er und seine Gesellen dazu anwandten, waren die Erziehung der Jugend, das Gewissen der Mächtigen und die Schönheit des äußern Kultus. Sie bemeisterten sich der Schulen und Lehrstühle des Volkes, der Beichtstühle der Könige und der Pracht der Ceremonien. Dadurch haben sie drey Jahrhunderte hindurch das alte System nicht nur unter den Altgläubigen erhalten, sondern auch viele der Neugläubigen ihm zugeführt.

Man hat den Jesuiten-Orden für die klügste Anstalt der Hierarchie gehalten, und das war er auch in der That: allein man irrt sich sehr, wenn man glaubt, daß Staatsklugheit das Werkzeug seiner Entstehung gewesen seye. Ignatius

und seine ersten Gesellen waren nichts weniger, als grade Politiker oder durchtriebene Höflinge; sie waren vielmehr unwissende, einfältige, enthusiastische Leute, welche, wie die ersten Apostel, den Glauben predigen und erhalten oder dafür sterben wollten. Aber eben darum ist es ihnen gelungen, ihr Werk zu vollenden. Die Reformatoren hatten sowohl unter den Großen als dem Volke das kirchliche System erschüttert; sowohl der päpstliche Hof als Karl V. gaben sich alle Mühe, es durch List oder Gewalt zu erhalten; allein was der Staatskunst nicht gelingen wollte, that der einfältige Enthusiasmus einiger Abentheuerer. So wirkt aber immer die Vorsehung in Religionssachen. Während dem ein mächtiger Kaiser und ein kluger Kurfürst den Glauben der christlichen Völker zu Werkzeugen ihrer Politik machen wollten, haben ein deutscher Mönch und ein spanischer Ritter die Christenheit regiert.

Wenn durch den Kampf, welchen beyde merkwürdige Männer, Luther und Ignatius, im Reiche des Geistes erregt haben, der Glaube selbst vielleicht gelitten hat, so handelten beyde doch im Glauben; das heißt, mit reinem Gewissen und reiner That. Man wird keinen von beyden der Heucheley oder der Unmoralität beschuldigen können. Mit Aufopferung aller zeitlichen Vortheile und Ehre, mit Gefahr ihres Lebens haben sie ihr

Werk

Werk vollendet; der eine, daß er den Glauben reinigen, der andere, daß er ihn erhalten wolle. Jener predigte die Freyheit, dieser die Unterwürfigkeit der Vernunft. Jener verfehlte seinen Zweck, indem er mit dem Aberglauben zugleich den Glauben untergraben hatte, dieser indem er mit der Erhaltung des Glaubens zugleich der Aberglauben erhielt.

Indessen kann die Vorsehung zwey so eifrige, fromme, uneigennützige, muthige und gewissenhafte Streiter im Reiche des Glaubens nicht hervorgerufen haben, um durch sie die reine Religion zerstören zu lassen. Man muß es ihr weit mehr zutrauen, daß sie höhere Absichten dabey gehabt habe. Zur Zeit der Reformation mußte Luther den Aberglauben mit Gefahr des Glaubens zerstören; denn die Mißbräuche hatten ihren höchsten Punkt erreicht: dagegen mußte Ignatius, auch noch mit Aberglauben und Herrschsucht vermischt, die katholische Kirche erhalten; denn die Reformatoren hatten bereits schon die Grundfesten des Glaubens erschüttert. In unsern Zeiten haben sowohl die Katholiken als die Protestanten die Vortheile und Nachtheile anerkannt, welche beyde Bestrebungen hatten. Der Jesuitenorden wurde selbst von einem Papste aufgehoben, und die reinsten und hellsehendsten Theologen unter den Protestanten bekennen die Nothwendigkeit einer kirchlichen

Autho-

Authoritat, um den Glauben unter dem Volke zu erhalten.

LXIII.

Von dem Kaiser Julianus.

Wir finden in den Jahrbüchern der Geschichte viele Weisen und Regenten, welche eine alte Religion entweder durch kluge Maaßregeln der Politik oder auch mit Feuer und Schwert zu erhalten gesucht haben; aber keiner, welcher feinere Mittel dazu angewendet hätte, als der Kaiser Julianus. Dieser außerordentliche Mensch, welchen die Christen verteufelt und die Heyden vergöttert haben, erschien in einem Zeitalter, wo die alten frommen Gesinnungen entheiligt, die bürgerlichen Tugenden entkräftet, und das römische Reich von innen schlecht verwaltet, von außen durch Barbaren angefallen war; und in diesem Reiche und seiner Armee fand er eine Sekte, welche statt sichtbarer Götter eine unsichtbare unbegreifliche Gottheit, statt einem römischen- ein Himmelreich, und statt kräftiger Bürger- und Soldatentugenden Geduld und Resignation predigte. Aufgebracht über eine solche Lehre, welche er für ein schleichendes Gift aller Staaten und bürgerlicher Tugend hielt, verfolgte er die Christen, und wollte die heydnische Mythologie, welche so viele Helden und Halbgötter

ter hervorgebracht hatte, in ihrer ganzen Schönheit und Kraft erhalten.

Die Mittel, welche er dazu anwandte, waren eben so fein ausgesucht, als wirksam gebraucht. Er verbannte die Christen von den Schulen und Staatsämtern; er machte ihren Glauben verdächtig und lächerlich: er stellte den heydnischen Kultus in aller seiner Pracht und Schönheit wieder her; er verwaltete das Reich mit Klugheit und Gerechtigkeit; er schlug die Barbaren von den Gränzen des Reichs hinweg, und führte seine Römer, selbst das Muster aller heroischen Tugend, zu großen Thaten an.

Die Vorsehung hatte aber bereits schon andere Mittel gewählt, um die verfallene Religion wieder herzustellen. Er fiel durch die Hand eines Unbekannten im Schlachtgewühle getödtet, und mit ihm sein kühnes Unternehmen.

LXIV.

Ist der Freymaurerorden eine religiöse Anstalt?

Wenn der Freymaurerorden nichts anders, als Vereinigung guter Menschen, Unterstützung der Nothleidenden, Verbreitung menschlicher Gesinnungen und Uebung der Sittlichkeit zum Zwecke hätte, so wurde er wahrhaftig weder das Geheim-

niß

niß seiner Ausbreitung und Verfassung noch die Symbolen und Ritualen, noch die Gründe seiner Hierarchie nöthig gehabt haben. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß sein unbekannter Stifter und Obere es zugleich auch auf Religion angelegt hatten. Die strengen Brüder wollen zwar nur die Beförderung der Sittlichkeit und Bruderliebe als ihren einzigen Zweck gelten lassen; allein ihre Symbole und Grade tragen zu viel den Stempel von Religiösität, als daß man die Tendenz dahin verkennen sollte. Wenigstens ist unter allen in unserm irreligiösen Zeitalter sich verbreitenden Anstalten der Freymaurer-Orden die einzige, welche auf positiv-religiöse Zwecke deutet. Freylich scheint er nach dem jetzigen Geiste seiner Glieder jetzt noch nicht dahin zu führen.

LXV.

Ob dieses Zeitalter einer religiös-sittlichen Wiedergeburt bedürfe?

Der allgemein verbreitete theoretisch- und praktische Unglauben, das Schwanken in Meinungen und Wissenschaften, die gänzliche Ertödtung des lebendigen Moralprinzips und das bis zum Mystizism ausgeartete Verlangen des menschlichen Geistes nach einer reinen Nahrung scheint es nicht mehr problematisch zu machen, ob unser Zeitalter

einer religiös-sittlichen Wiedergeburt bedürfe. Der Katholicismus ist ein wahres Caput mortuum geworden ohne Geist und Haltung; und der Protestantismus hat sich selbst durch seine eigene Kraft getödtet. Religion und Sittlichkeit, Vaterlandsliebe und Gerechtigkeit, Tugend und Geisteserhebung sind in das Gebiet der Moden und conventionellen Gebräuche herabgesunken, welche man nur darum noch übt, weil es Gewohnheit und Sitte ist. Man müßte also alle Erfahrungen der Geschichte, alle Gründe der Vernunft und selbst die Weisheit Gottes verläugnen, wenn man an einer solchen Geisteswiedergeburt verzweifeln wollte. Ich kann mich nicht, wie Paulus, des Prophetengeistes rühmen, aber, bloß nach menschlichen Einsichten zu urtheilen, wollte ich meine Seele und Seligkeit darauf verwetten, daß dieselbe nicht ausbleiben werde. Ich ahnde schon die Zeichen davon. Wenn ich mich nicht irre, so ist der heilige Phönix noch im Verbrennen seiner selbst begriffen. Wann er wieder auffliegen werde, kann ein menschlicher Geist nicht vorhersagen, ohne göttliche Begeisterung.

LXVI.

Von den Prophezeihungen.

Es giebt zweyerley Vorhersagungen, nämlich solche, welche aus natürlichen Gründen geschehen.

schehen. So sagte der scharfsinnige Polybius die Größe und den Untergang der römischen Republik vorher; und solche, welche durch göttliche Inspiration verkündet werden, wie der Propheten ihre. Letztere sind eine Art von Offenbarung; sie haben daher auch nur Bezug auf Religion und sind durch Bilder ausgedrückt. Ueberhaupt wird man finden, daß Gott die Religionswahrheiten, die Moral ausgenommen, immer in Symbolen, Bildern und Parabeln mittheilt. Die Menschen können ja das Meiste davon doch nicht begreifen, eben weil es von göttlichen Dingen handelt. Der himmlische Vater läßt sich daher herab, mit seinen Kindern auch kindlich, das heißt: in Bildern und Symbolen zu reden.

LXVII.

Von der Wundergabe.

Man versteht unter Wunder solche Ereignisse, welche in dem Laufe der Natur nicht vorkommen. Wer sie hervorbringen will, muß entweder die Kräfte der Natur selbst kennen, oder von Gott die Wundergabe erhalten haben. Daher wird Heilung der Kranken ohne Arzneymittel, Auferweckung der Todten, Vertreibung der Ungewitter ꝛc. ꝛc. für Wunderwerke im Reiche der Natur gehalten. Im Reiche der Gnade oder des Geistes giebt es noch größere. Z. B. die Bekehrung eines bestimmt Ungläu-

gläubigen ohne alle Beredungsgründe, radicale Verbesserung eines Lasterhaften ohne sinnliche Triebfedern, Geisteserhöhung und hinreißende Beredsamkeit eines ganz einfältigen, ungebildeten und unwissenden Menschen; und Ausbreitung des Glaubens und der Sittlichkeit mitten unter dem Unglauben und der Unsittlichkeit. Solche Wunder findet man in der Geschichte der Religion, und die Kraft, durch welche sie verrichtet wurden, ist die Wundergabe.

LXVIII.

In wie weit können die Entdeckungen in der Naturlehre und Chemie der Theologie dienen?

Gott hat die Natur und ihre Kräfte geschaffen; Gott wirkt und handelt in der Natur, und die Religion kann sich nur in der Natur äußern und wirksam werden. Die ganze Natur und alle ihre Kräfte sind Dienerinnen der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit. Je weiter wir also mit unsern Untersuchungen und Entdeckungen in die Geheimnisse der Natur eindringen, desto größere Aufschlüsse müssen wir über göttliche Dinge und Religion erhalten, oder Gott und die ganze Religion müßten selbst Undinge seyn.

Die Physik und Naturgeschichte hat uns schon Manches über die ältesten Traditionen und Offenbarungen erklärt, was zuvor nur dunkel war, und ihre Wahrheit hat dadurch gewonnen. Die Entdeckungen über Elektricität, Magnetismus und Galvanismus sind das wichtigste Resultat wissenschaftlicher Bestrebungen unseres Zeital-

ters. Es fragt sich nun: wie können sie der Theologie oder der Erkenntniß der Wahrheit in religiösen Dingen dienen?

Ueber zwey der wichtigsten Religionswahrheiten scheinen sie mir besonders nicht sowohl Begreiflichkeit als Aufschluß zu geben; nämlich über die Wundergabe und die Geistigkeit oder Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Elektrische, magnetische und galvanische Substanz oder Kraft sind offenbar Eins, nur in verschiedener Wirkung und Aeußerung.

Wir wollen dieses Eins, da wir doch keinen bestimmten Begriff davon haben, Geistes-Substanz, das geistige Licht- und Lebens-Substrat, Zophasephim, Urim und Thummim nennen. Es selbst ist einzig und unvergänglich, obwohl seine Wirkungen in der Körperwelt ab- und zunehmen. Es ist das höchste, heiligste, göttlichste in der Natur, die Wohnung und der Thron Gottes, das erste in der Welt geschaffene Licht, der lebendige, kräftige Ausdruck des Worts, das Mittel zwischen Himmel und Erde, zwischen Geist und Körper. In ihm ist das Leben, und das Leben ist der Sitz der Vernunft. In ihm wirkt der menschliche Geist, und indem es der Körper oder das Vehickel des menschlichen Geistes ist, dient es zu gleicher Zeit der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Der irdische Körper ist durch dasselbe gebildet, aber es selbst ist der Stoff des himmlischen. Die Sonne ist von ihm ein Bild oder vielmehr seine gröbere Vorrathskammer. Es ist das reinste in Substanz und Wirkung; dem irdischen Auge unsichtbar. Es durchdringt die ganze Welt, und ist, wie Gott, durch die ganze Natur

ver-

verbreitet. Es ist das unmittelbare Werkzeug der Schöpfung und Regierung Gottes in der Natur; die Form der göttlichen Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit; der Spiegel des Ebenbildes Gottes. Man kann seine Natur eben so wenig ergründen, wie die eines Geistes. Es ist Einheit und Vielheit, wie Jehova-Elohim. Wir sehen zwar seine Herrlichkeit und Kraft durch die ganze Natur mit Augen und mit Verstand; aber sein Wesen wird uns hienieden ein Räthsel bleiben. Sein Bild ist, wie jenes der großen Isis, und seine Aufschrift: Ich bin, was war, ist und seyn wird. Kein Sterblicher hat noch meinen Schleyer gehoben.

Diesem Licht- und Lebenssubstrate ist die Vernunft entgegengesetzt oder vielmehr durch Gottes Wort mit ihr vermischt; daher Gesetz, Regel, Form, Ordnung, Organismus und Harmonie in der Welt. Sie drückt sich in dem Geiste durch die Denkformen, und das Sittengesetz und in den Körpern durch die Figuren aus. Ethik, Logik und Mathematik dienen demnach eben so der Theologie, wie Physik und Chemie. Indessen bedarf die Möglichkeit der Vereinigung des Geistes mit dem Körper eben so noch ihres strengen Beweises, wie die Quadratur des Cirkels *).

*) Wenn es erlaubt wäre, den Raum mit der Zeit zu messen, so könnte man sagen: Wenn ein mathematisch-cirkelrundes Rad auf einer mathematisch-gleichen Fläche in einer mathematisch gleicher Geschwindigkeit eine mathematisch-grade Linie durchläuft, so ist die Länge der durchlaufenen Linie gleich der Peripherie des Cirkels, welchen das Rad bildet. Man könnte ferner sagen: Wenn ich ein regelmäßiges gleichseitiges Quadrat in seinen vier

LXIX.

Von dem Reiche Gottes und der Gerechtigkeit.

Sokrates, Plato, Zeno, Leibniz und Kant haben schon, ohne Offenbarung, die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit und Sittlichkeit in und aus der menschlichen Vernunft dargethan. Der Geist vernünftiger Creaturen ist ihr Reich, und Gott selbst ihr Gesetzgeber. Die reine Erfüllung dieser Gesetze constituirt also das Reich Gottes und der Gerechtigkeit. Da durch den Sündenfall der ersten Menschen das Paradieß oder das Reich Gottes zerstört wurde, so mußte es durch einen zweyten Adam wieder aufgerichtet werden; und dieser mußte das Muster, der Anführer, der Herzog unserer Seligkeit seyn. Um das Bürgerrecht dieser heiligen Stadt Gottes zu erhalten, ist es nöthig, daß man wiedergeboren werde durch den heiligen Geist. Die Bürgerpflichten desselben sind die Erfüllung der reinsten Sittlichkeit und freywillige Unterwerfung unter den Willen Gottes. Der Feind desselben ist das

---

Winkeln durchschneide, so erhalte ich vier Dreyecke, welche gleich sind den vier entgegenstehenden Dreyecken eines noch einmal so großen Quadrats. Wenn ich nun die Hälfte des Durchmessers, welcher das kleinere Quadrat in vier Dreyecke geschnitten hat, zu dem Radius eines Cirkels nehme, und von der Mitte aus um das kleinere Quadrat ziehe, so berührt die Peripherie dieses Cirkels das kleinere Quadrat auf seinen Winkeln, das größere auf der Mitte seiner vier Seiten. Es scheint also dem Ersteren so viel Raum zu geben, als Letzterem zu nehmen. Ein drittes Quadrat, das zwischen beyden in der Mitte stünde, müßte also so viel Raum enthalten, als der gegebene Cirkel; weil er diesem Quadrate auf der Mitte der Linie so viel giebt, als er ihm an den Winkeln nimmt.

das Laster, der Teufel, die Hölle. Die Waffen, ihn zu bekämpfen, sind Glaube, Hoffnung und Liebe. Der Lohn und Zweck desselben die Herrlichkeit Gottes und ewige Seligkeit. Auf dieser Welt hat dieses Reich seinen Sitz nicht, aber seine Gesetztafeln und seinen Kampfsplatz in der menschlichen Vernunft. Wer diese erkennt, und darauf siegt, wird aufgenommen und belohnt in der heiligen Stadt. Je größer die Erkenntniß, je härter der Kampf, desto größer die Belohnung. Den aber, welcher dafür sein irdisches Glück und Leben hingiebt, erwartet die ewige Glorie der Martyrerkrone von dem Throne Gottes.

LXX.

Von der ewigen Seligkeit.

Die Bilder, welche uns die Edda, der Vedam, der Zendovesta, der Koran und die griechischen Dichter von der ewigen Seligkeit geben, sind schön, menschlich, erhaben, aber oft mit grober Sinnlichkeit gemischt. Selbst das irdische Paradieß der Bibel ist nach irdischen Genüßen dargestellt. Ganz anders redeten aber Christus und seine Apostel davon. In dem Himmel ist der Bauch und die irdische Sinnlichkeit abgethan. Da ist nur Liebe, Freude, Frieden, und Seligkeit des Geistes. Da heißt es: Kein Aug hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen vorbereitet habe, welche ihn lieben. Wir sehen Gott jetzt nur noch, wie in einem Spiegel, alsdann werden wir ihn aber sehen von Angesicht zu Angesicht. Es ist eine leidende, eine streitende und eine triumphirende Kirche. Die leidende ist der Zustand der Büßenden, die streitende ist auf dieser Welt, die triumphirende aber in dem Himmel.

Wenn

Wenn wir uns nur einige Vorstellungen von einer geistigen Seligkeit machen wollen, so müssen wir das zum Grunde legen, was, zwar nur in unbestimmten Ausdrücken, die Bibel davon offenbart. Nämlich, daß sie in der reinsten Befolgung des Sittengesetzes und in der reinsten Erkenntniß Gottes bestehe. Liebe und Anschauen Gottes ist der Himmel der Christen. Wenn wir nun schon hier auf dieser Welt die Liebe und Gerechtigkeit als das höchste Gut eines vernünftigen Geistes anerkennen müssen, wenn wir dabey uns denken, daß Gott der Innbegriff, der Brennpunkt, der Spiegel aller Schönheit und Glückseligkeit sey, und daß, je näher wir sein Wesen erkennen, desto höher und größer diese Schönheit und Glückseligkeit werde; wenn diese Schönheit und Glückseligkeit zugleich die größte Mannichfaltigkeit wäre, und wir beständig in und mit Gott wirken, denken, schaffen, beglücken rc. so könnte man sich allenfalls ein schwaches Bild des Himmels entwerfen. Da wir uns aber hier Gott selbst nicht anders vorstellen können, als durch Bilder und Symbolen, wie wollen wir den Himmel begreifen *)?

LXXI.

Von der Apokalypse des heiligen Johannes.

Unter den heiligen Büchern der Christen befindet sich noch eines, welches man die Offenbarung des heiligen Johannes nennt, und dessen Segen noch allein unerfüllt von der Zukunft reden. In den Schriften des alten Bundes wird mit vielem Troste eine Befreyung, eine bessere Zukunft und ein Mes-

*) Fenelon in seinem Telemach und Lavater in seinen Aussichten in die Ewigkeit wollten die Idee des Himmels erreichen; aber beyde fielen wieder zur Sinnlichkeit.

Messias versprochen; in der Apokalypse aber wird eine schreckliche Naturumwälzung, Verfolgung der Religion, Herrschaft des Lasters und Unglaubens und ein Antichrist vorgesagt. Erst am Ende erscheint die Stadt Gottes in ihrer ganzen Herrlichkeit wieder.

Man mag nun den geheimnißvollen Sinn dieser Bilder der Apokalypse auslegen und deuten, wie man will, so wird immer so viel davon für die Zukunft zu verstehen seyn, daß die christliche Religion und Kirche einer gefährlichen Verfolgung ausgesetzt seyn und eine neue Bekräftigung der Offenbarung nothwendig werde. Das neue Testament war die Erfüllung des alten. Ob dieses in den Zeiten eines allgemeinen Unglaubens und einer allgemeinen Geistesertödtung nicht einer neuen und zwar geoffenbarten Bestätigung bedürfe, müssen wir der Weisheit und Allmacht Gottes überlassen.

LXXII.

Von dem französischen Nationalconcilium.

Als Mensch hat sich der Kaiser Napoleon mit seiner Familie zur katholischen Kirche bekennt Er wird also schon wissen, was er in dieser Hinsicht zu denken, zu glauben und zu thun hat. Allein als Kaiser und weltlicher Fürst hat er ganz andere Pflichten. Ihm hat die Vorsehung die Verwaltung eines großen Reiches anvertraut, für dessen Wohl und Ruhe er sorgen muß; er hat daher darauf zu wachen, daß die katholische, wie jede in seinen Staaten erlaubte Religion demselben so viel Nutzen bringe, wie möglich, und nicht zu nachtheiligen Unternehmungen mißbraucht werde. Ueberzeugt, daß die Religion die zuverläßigste Stütze der bürgerlichen Gerechtigkeit und des bürgerlichen Gehorsams sey, stellte er schon

als

als Consul den öffentlichen Cultus wieder her, und dotirte neue Bißthümer, Pfarreyen und Schulen. Damit aber durch selbe kein fremder Hof einen schädlichen Einfluß auf seine Verwaltung haben möge, schloß er zu gleicher Zeit mit dem Papste das Concordat; und als dieser die weltliche Regierung von Rom mit jener der Kirche vermischen wollte, entsetzte er ihn als weltlichen Fürsten, und ließ ihm nur die geistliche Gewalt.

Da das Mißverständniß, das hiedurch zwischen dem päpstlichen Hofe und dem Kaiserthume entstund, sowohl der Religion als dem Staate nachtheilig werden konnte, berief er das National-Concilium, um die Sache wieder auszugleichen und die Ruhe sowohl in der Kirche als dem Reiche herzustellen. So weit geht der Zweck und die Pflicht des Kaiser Napoleons. Er hat sich nur um weltliche Dinge zu bekümmern, und die Väter des Conciliums sind schuldig, ihn hierin zu unterstützen.

Es fragt sich aber, ob dieses der einzige Zweck der letztern sey, und ob ihre Zusammenkunft auch nicht noch andere Gegenstände zur Sprache bringen werde. Es kann den Vätern nicht unbekannt seyn, wie sehr die Religion und der Glaube einer neuen Erweckung, die Kirche und der Kultus einer neuen Reformation, die Lehrer und die Geistlichkeit eines neuen Eifers *), und die ganze Christenheit einer neuen Vereinigung bedürfe. — — — Doch wir wollen es dem Geiste Gottes überlassen, das anzugeben, was jetzt der Menschheit nöthig ist. Wenigstens werden seine Aussprüche nicht zu verkennen seyn.

*) Es ist noch nicht so lange, daß Franz von Sales, Karl der Boromäer, Fenelon, Bossuet und Hontheim gelebt haben. In unsern Zeiten fangen die Layen an, für die Religion zu schreiben; wie Kant, Stollberg, Chateâubriand.

X I.87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogt, Nicolaus,

Gedanken über das Allerheiligste des Menschengeschlechts

Bamberg u.a. 1812

Dogm. 382
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398049-1